

„Consider how I stand when a woman sends to defy me to war.“

Zu Sicherheit und Reputation in den Kriegsrepräsentationen der Tudor-Königinnen

Anja Krause

1. Einleitung

Am Abend des 8. Juni 1557 berief der französische König Heinrich II. die an seinem Hof residierenden Botschafter des Papstes, Venedigs, des portugiesischen Königs und des Herzogs von Ferrara zu einer Audienz mit einem englischen Herold ein, der Heinrich im Namen Königin Marias von England den Krieg erklären wollte. Heinrich ließ den Herold allerdings kaum zu Wort kommen; die englische Kriegserklärung wurde vielmehr von seinem Sekretär verlesen, bevor der französische König diese akzeptierte und den englischen Herold zum Gehen aufforderte. Heinrich wandte sich daraufhin lachend mit folgender Bemerkung an die versammelten Botschafter: „Consider how I stand when a woman sends to defy me to war, but I doubt not that God will assist me“.¹

Heinrich II. stellte Englands Kriegseintritt an der Seite Spaniens also als Bedrohung für seine Reputation dar, und dies aufgrund des Geschlechts von Englands regierender Königin. Allerdings stellte ihr Geschlecht auch für Königin Maria eine potentielle Gefahr dar, denn Krieg war zu dieser Zeit Männern vorbehalten und gab vor allem männlichen Herrschern die Gelegenheit, sich als fähige Anführer zu präsentieren.² Heinrich II. nutzte das diskriminatorische Kriegsverständnis seiner Zeit um sich als diejenige Kriegspartei darzustellen, die im Gegensatz zu England und Spanien die alleinige Gerechtigkeit auf ihrer Seite habe,³ denn Marias Geschlecht bot ihm die Gelegenheit, ihre Legitimation zur Kriegsführung infrage zu stellen. Sein Lachen ebenso wie die Betonung seines zweifelsfreien Glaubens

1 Calendar of State Papers Venice, Bd. 6, Nr. 927, 1151.

2 Zur Bedeutung von Krieg für männliche Geschlechtervorstellungen und Idealtypen, auch in ritualisierter bzw. inszenierter Form, siehe für das 16. Jahrhundert exemplarisch *Richardson, Field of Cloth of Gold*.

3 Vgl. *Tischer*, Kriegsbegründungen.

an Gottes Beistand können als Strategien Heinrichs gedeutet werden, seine Kriegsgegnerin abzuwerten. Mit der Markierung ihres Geschlechts als Bedrohung für seine Reputation weigerte er sich, ihrem Boten zuzuhören und ihr ihre Kriegserklärung detailliert zu beantworten, eine Tradition, die er einem Mann als Herausforderer nach eigener Aussage nicht verweigert hätte – darauf verweist er sogar ausdrücklich.⁴ Allerdings war wohl gerade diese Abwertung eine Strategie Heinrichs II. um sich zu den tatsächlichen Kriegsgründen Marias und deren Legitimität nicht rechtfertigen zu müssen – was der venezianische Botschafter am französischen Hof, dem die Überlieferung dieser Szene zu verdanken ist, sofort erkannte.⁵ Sogar die Repräsentanten der männlichen Fürstenelite Europas, die Heinrich II. als Publikum seiner geschlechtsbezogenen Abwertungsstrategie versammelt hatte, verstanden diese und ihre Motivation sofort.

Der Versuch Heinrichs II., Königin Maria in einem ganz bestimmten Licht zu präsentieren, ihr Geschlecht als Sicherheitsproblem für seine Reputation darzustellen und damit ihre Reputation negativ zu beeinflussen, war aber nicht die einzige Problematik, die sich für die Reputation einer Königin im Kriegsfall ergeben konnte. Eine regierende Königin konnte de facto nicht selbst in den Krieg ziehen, geschweige denn den persönlichen militärischen Oberbefehl über ihre Truppen halten. In der Regel war sie gezwungen, diesen an einen Mann zu übergeben.⁶ Diese Abhängigkeit von Männern als militärischen Repräsentanten bot den Nährboden, die Autorität der Königin zusätzlich infrage zu stellen. Denn sie konnte nur indirekt kontrollieren, ob ihr männlicher Repräsentant durch sein Handeln im Krieg die Reputation seiner Königin oder die Eigene förderte. Diese Umstände ließen die Intervention einer regierenden Königin in ausländische

4 „[T]he King said that [...] as the herald came in the name of a woman it was unnecessary for him to listen to anything farther, as he would have done had he come in the name of a man, to whom he would have replied in detail (*particolarmente*)“, *Calendar of State Papers Venice*, Bd. 6, Nr. 927, 1151.

5 *Calendar of State Papers Venice*, Bd. 6, Nr. 927, 1151.

6 Hierfür finden sich zahlreiche Belege, beispielsweise in der Regierungszeit Königin Isabellas I. von Kastilien, bekanntlich eine der ersten aus eigenem Recht regierenden Königinnen der Frühen Neuzeit, die trotz ihrer durchaus bellizistisch ausgerichteten Repräsentation und der zahlreichen militärischen Auseinandersetzungen in Kastilien die persönliche Führung ihrer Truppen immer abgeben musste; vgl. zum Thronfolgekonflikt um die kastilische Krone 1474–1476 *Liss*, Isabel the Queen, 122; vgl. zur Reconquista 1481–1492 *Abulafia*, Ferdinand, 42. Vgl. zudem meine folgenden Ausführungen zur Thematik im Unterkapitel 3. Herrschaft, Frau- en und Krieg.

Konflikte als sicherheitsrelevante Thematik für ihre Herrschaft und ihr(e) Gemeinwesen erscheinen.

Dennoch griffen sowohl Königin Maria (1553–1558) als auch Königin Elisabeth (1558–1603) jeweils offen in einen bestehenden militärischen Konflikt ein: Maria trat 1557 dem bestehenden spanisch-französischen Krieg auf Seiten Spaniens bei (aus dem die oben beschriebene Szene stammt), um – aus kriegsrechtlicher Perspektive eher konventionell – einem verbündeten Fürsten Beistand zu leisten. Elisabeth erklärte sich 1585 bereit, die rebellierenden Niederländer gegen ihren spanischen Herrscher unter ihren Schutz zu nehmen – eine unter legitimatorischen Gesichtspunkten kompliziertere Intervention.⁷ Beide Konfliktinterventionen hatten einen entscheidenden Einfluss auf die Herrschaft und die Repräsentationen der Königinnen und prägten ihre Reputationen. Der folgende Beitrag nimmt vor allem den Konnex von Repräsentation und Reputation in diesem ambivalenten Kontext von weiblicher Herrschaft und kriegerischer Intervention in den Blick. Denn es erscheint denkbar, dass nicht nur ihre Kriegsgegner bestimmte geschlechtsspezifische Repräsentationen der Tudor-Königinnen nutzten, um sie als Gegner zu degradieren, wie Heinrich II. in der eingangs beschriebenen Szene. Auch die Tudor-Königinnen selbst nahmen in ihren Kriegsrepräsentationen Bezug auf geschlechtsspezifische Sicherheitserwägungen, mit denen sie sich konfrontiert sahen, um ihre Reputationen aktiv zu beeinflussen. Bei der Untersuchung der beiden Fallbeispiele sollen folgende Fragen im Fokus stehen: Wie gingen die Tudor-Königinnen an die Herausforderung Krieg heran? Oder genauer: Wie repräsentierten sie sich gerade im Kontext ihres Eingreifens in einen kriegerischen Konflikt? Wie gingen sie mit ihrer Abhängigkeit von männlichen Kriegsrepräsentanten um? Und welche Auswirkungen hatten ihre Interventionen auf ihre Reputationen?

2. Repräsentation und Reputation als Analysekategorien

Um diese Fragen zu beantworten, soll zunächst das Verhältnis von Reputation und Repräsentation genauer beleuchtet werden. „Reputation“ bezeichnet nach Zedler zunächst das Ansehen einer Person, also die Wahr-

7 Mit der ersten der beiden Interventionsbegründungen ließen sich durchaus auch ungewöhnliche Konfliktkonstellationen rechtfertigen vgl. Baumgartner, Declaring War, 69. Zur zweiten legitimatorischen Figur im 16. und 17. Jahrhundert vgl. grundlegend Trim, Foreign Populations; Kampmann, Schutz.

nehmung und Beurteilung dieser Person durch Andere. Als Mittel zur Erlangung einer positiven Reputation nennt Zedler Tugendhaftigkeit, „Gottesfurcht, Gerechtigkeit, Klugheit, Tapferkeit, Freygebigkeit, Güttigkeit mit einer anständigen Ernsthafftigkeit gemäßiget, Redlichkeit, u.d.g.“⁸ rekurriert also auf ein bestimmtes Verhalten, beziehungsweise auf eine bestimmte Handlungserwartung. Diese speiste sich grundsätzlich aus Vorstellungen von Ansehen, Glaubwürdigkeit und Verlässlichkeit, sowie aus dem vergangenen Verhalten eines Akteurs, das diese Vorstellungen bestätigt oder enttäuscht hatte, und aus dem sich eine (oder mehrere) Reputation(en) ableitete(n). Diese Reputationskonstruktionen konnten durchaus konkurrieren und verschiedene Erwartungshaltungen an einen Akteur widerspiegeln. Als Be- und Zuschreibung diente Reputation also dazu, das vergangene Handeln eines Akteurs zu deuten und daraus auf sein gegenwärtiges oder zukünftiges Handeln zu schließen.⁹ Als Begriff selbst taucht ‚Reputation‘ in den hier untersuchten frühneuzeitlichen Diskursen nicht auf; es wird nur implizit auf Reputation rekursiert, wie im eingangs erwähnten Zitat, in dem der französische König auf seine Reputation verweist, ohne den Begriff explizit zu verwenden. Dies zeigt sehr deutlich, dass Reputation auch für Heinrich II. eine handlungsleitende Kategorie darstellte,¹⁰ und bestätigt auch für diesen Kontext den Befund, dass frühneuzeitliche Herrscher¹¹ sich einer bestimmten Erwartungshaltung an ihr Handeln und Verhalten sowie die daraus resultierenden Konsequenzen bewusst waren.¹²

Indem Herrscher sich auf eine bestimmte Art und Weise präsentierten, versuchten sie, Erwartungssicherheit zu schaffen und eine spezifische Reputation zu generieren, etwa indem sie ihr aktuelles Handeln als in Konti-

8 Zedler, Universal-Lexicon, Bd. 31, 667.

9 Siehe zu diesem Verständnis von Reputation insbesondere die konzeptionellen Überlegungen in der Einleitung dieses Sammelbands sowie in den Beiträgen von Julian Katz und Christian Wenzel.

10 Rohrschneider, Reputation, 351.

11 Grundsätzlich wird im Folgenden allgemein von ‚Herrschern‘ und ‚Herrschaft‘, statt von ‚König‘ oder ‚Königin‘, und ‚Monarchie‘ die Rede sein, auch wenn es hier ausschließlich um Herrscher königlichen Rangs geht (konkrete Persönlichkeiten werden natürlich nach wie vor ‚König Heinrich‘ oder ‚Königin Maria‘ genannt). Denn da es hier um eine Betrachtung weiblicher Königsherrschaft (im Englischen *queenship*) geht, soll ausdrücklich die allein männliche Konnotation legitimer Macht, die in Konzepten und damit Betitelungen von ‚Monarchie‘ und ‚Königtum‘ mitschwingen, infrage gestellt werden, vgl. *Earenfight*, Without the Persona, 2. Da ich in diesem Kontext ‚Herrschern‘ als Standes- und Funktionsbezeichnung verwende, verzichte ich darauf, zu gendern, sofern keine dezidierten Personen gemeint sind.

12 Vgl. Rohrschneider, Reputation.

nuität mit vergangenem Handeln stehend darstellten. Ein gutes Beispiel dafür ist eines der Mottos Königin Elisabeths, *Semper eadem*, „Immer die Selbe“, mit dem sie ihre „unerring steadfastness“¹³ proklamierte. Mit diesem Motto versuchte Elisabeth also sehr bewusst, ihren Untertanen zu versichern, dass sie ihrer Erwartungshaltung nach Kontinuität genügen würde.

Elisabeths Motto stellte sie also auf eine bestimmte Art und Weise dar – und war damit eine Repräsentation, eine Darstellung Elisabeths als Herrscherin. Herrscherrepräsentationen¹⁴ konnten allerdings sehr vielfältig sein; der analytische Begriff umfasst genauso Herrschaftsdarstellungen in Wort und Bild wie auch Repräsentationshandlungen in Ritualen und Zeremonien, die grundsätzlich der Stabilisierung frühneuzeitlicher Systeme, der symbolischen Darstellung und Perpetuierung der hierarchischen sozialen Ordnung, und der politischen Kommunikation dienten.¹⁵ So bildeten Repräsentationen die grundlegende Ordnung ab, stellten symbolhaft „die gemeinsamen Werte eines Gemeinwesens auf eine Weise [dar], die komplexe Sachverhalte kommunizierbar macht[e]“.¹⁶ Gerade im Kontext von Macht und Herrschaft vermittelten Repräsentationen Autorität und Stellung eines Herrschers in seinem Gemeinwesen, sowie einem weiteren (kontinental-)europäischen Publikum.¹⁷ Allerdings waren die Tudor-Köni-

13 Sharpe, *Selling the Tudor Monarchy*, 320 f.

14 Der Repräsentationsbegriff umfasst natürlich nicht nur semantisch, sondern auch theoretisch-konzeptionell viel breitere (frühneuzeitliche) Repräsentationsphänomene als Herrschaftsrepräsentation, darauf hat nicht zuletzt die Konzeptgruppe 3 des SFB-TRR 138 „Dynamiken der Sicherheit“ hingewiesen, die sich dezidiert mit „Medialität und Repräsentation“ beschäftigt, siehe <https://sfb138.de/forschung/konzeptgruppen/kg-3> [letzter Zugriff: 01.04.2021]. Im vorliegenden Beitrag soll es ausschließlich um Herrschaftsrepräsentationen gehen, genauer um zeitgenössische Kriegsrepräsentationen der Tudor-Königinnen in den gewählten zwei Fallbeispielen. Die mit Herrschaftsrepräsentation nah verwandte *Memoria*-Forschung, die gerade zu Elisabeth I. einschlägige Marburger Studien hervorgebracht hat, kann in diesem Kontext nicht berücksichtigt werden, da diese vor allem das Elisabeth-Bild nach ihrem Tod in den Fokus nimmt, vgl. *Weiand*, *Herrscherbilder*.

15 Carl / Stollberg-Rilinger / Hufeld, Art. „Repräsentation“.

16 Ebd.

17 Das ‚Publikum‘ eines frühneuzeitlichen Repräsentationsakts ist schwierig zu bestimmen. Dies hat vor allem damit zu tun, dass „Öffentlichkeit“ genau wie heute keine homogene eingrenzbare Kategorie darstellte, sondern sich vielmehr aus vielen unterschiedlichen, häufig konkurrierenden „Publika“ zusammensetzte. Diese unterschiedlichen frühneuzeitlichen Publika sind verschieden greifbar, abhängig von ihrem Wohnort, ihrem Bildungsgrad, ihrem Alter, Geschlecht und ihrer Mobilität, sowie anderen Faktoren, die es Menschen ermöglichen oder erschweren,

ginnen – genau wie andere frühneuzeitliche englische Herrscher – kaum in der Lage, allein zu herrschen, sich ausschließlich selbst zu repräsentieren, oder die Zuschreibungen ihrer Reputation selbst zu steuern. Ihre Position wie auch ihre Herrschaft waren von der grundsätzlichen Zustimmung ihrer Untertanen und der Unterstützung durch ein großes Gefolge an Ratgebern, Mitgliedern ihres Haushalts, Angestellten und Anhängern abhängig, die ebenso für wie durch diese Herrscher politisch agierten und an deren Darstellung und Wahrnehmung nicht unwesentlich beteiligt waren.¹⁸ Als ‚Haupt‘ seines Gemeinwesens repräsentierte ein Herrscher dieses im Wesentlichen,¹⁹ musste also sichtbar sein und im besten Fall ein Bild präsentieren, das bei seinen Untertanen Zustimmung und Loyalität hervorrief. Das Herrscherbild oder die Repräsentation, welche so nach außen transportiert wurde, war also das Werk vieler Hände, wurde ununterbrochen gestaltet, verändert, arrangiert, dargestellt, veröffentlicht und kritisiert. Herrscherbild beziehungsweise Herrscherrepräsentation knüpfte entsprechend direkt an die Ziele an, die ein Herrscher verfolgte, sowie an die Herausforderungen, mit denen er oder sie sich konfrontiert sah. Hier zeigt sich bereits die zentrale Sicherheitsrelevanz jeder Art von Repräsentation: Ihre enge Verzahnung und starke Abhängigkeit von der grundsätzlichen Zustimmung eines wie auch immer gearteten Publikums machten herrschaftliche Autorität und Herrscherbilder selbst zunehmend öffentlich kommentier- und kritisierbar, und erhoben die Öffentlichkeit immer stärker zum Kritiker der Herrscher, zum Mitgestalter royaler Repräsentation, und damit zum Akteur im politischen Geschehen.²⁰ Andererseits diente Repräsentation der Absicherung des Herrschers, seiner Dynastie und des

an Prozessen politischer Aushandlung teilzuhaben. Herrscher waren sich der konstanten Anwesenheit unterschiedlicher Publikum sowie der prinzipiellen Öffentlichkeit ihres Handelns bewusst und wussten um die Bedeutung öffentlicher Repräsentationshandlungen, die die Beziehung zwischen Herrscher und Untertanen demonstrierte, vgl. *Beer, Renaissance Courts*, 72 f.

18 *Sharpe, Selling the Tudor Monarchy*, 20 ff.

19 Das aus der christlichen Heilslehre abgeleitete Konzept der Korporalität eines Gemeinwesens wurde anhand der Metapher des politischen Körpers veranschaulicht: „Das *corpus politicum* wurde als eine fiktive Person (*persona ficta* oder *persona repreaesentata*) begriffen“, der der frühneuzeitliche Herrscher als ‚Haupt‘ vorstand. In England bildeten „das gemeinsam mit dem König versammelte Parlament [...] [den] body of the whole realm‘ („Körper des ganzen Königreiches“), dessen Entscheidungen der Gesamtheit zugeschrieben wurden, ‚so als hätte jeder einzelne Engländer ihnen zugestimmt‘, obwohl bei weitem nicht jeder an der Wahl der Abgeordneten gleichermaßen teilhatte“, siehe *Carl / Stollberg-Rilinger / Hufeld*, Art. „Repräsentation“.

20 *Sharpe, Selling the Tudor Monarchy*, 18.

politischen Systems, und damit letztlich der Absicherung des Gemeinwesens insgesamt. Herrschaftsrepräsentationen sollten herrschaftliche Autorität konstruieren und gestalten, die Reputation eines Fürsten fördern, aber auch Kritik und Opposition begegnen.²¹

Repräsentation und Reputation sind also eng miteinander verzahnte Kategorien, die sich beide auf eine bestimmte Erwartungshaltung gegenüber einem Herrscher bezogen: Bestätigte der Herrscher durch seine (repräsentativen) Darstellungen und Handlungen die an ihn gestellten Erwartungshaltungen, förderte dies tendenziell seine Reputation, während die Enttäuschung dieser Erwartungshaltungen reputationsschädigende Folgen haben konnte. Sowohl Herrscherrepräsentationen als auch Reputation als Kapital waren keine allein vom Herrscher kontrollierbaren Ressourcen, sondern konnten und wurden sowohl ‚von außen‘ wie auch ‚von innen‘ gesteuert beziehungsweise beeinflusst. Es erscheint dennoch logisch, dass Herrscher Repräsentationen gezielt einsetzen, um die Sicherheit verschiedener miteinander verzahnter Referenzobjekte,²² unter anderem herrschaftlicher Reputation, zu etablieren, zu vermitteln und zu stabilisieren. Als solche spielten Repräsentationshandlungen und Herrschaftsdarstellungen besonders in Krisen- und Konfliktsituationen eine entscheidende Rolle, wie im Falle der Intervention einer weiblichen Herrscherin in einen ausländischen Konflikt. Militärische Konflikte bedeuteten im Kontext von Repräsentation für alle frühneuzeitlichen Herrscher eine Herausforderung und stellten in den Augen von Zeitgenossen durchaus eine latente Bedrohung für ihre Reputation dar, da der Ausgang eines solchen Konflikts immer ungewiss war und Niederlagen als potenzielle empfindliche Reputationsverluste interpretiert wurden.²³ Während männlichen Herrschern Krieg aber durchaus gelegen kommen konnte, um männlich geprägte Herrscherrollen zu reproduzieren und zu repräsentieren, um so ihre Reputation als Herrscher zu fördern, war der zeitgenössische Blick auf militärisch geprägte Herrscherinnenrollen deutlich komplexer.

21 Ebd., xxiii/xxiv.

22 *Sharpe*, Selling the Tudor Monarchy, 6f.

23 In dieser Richtung lassen sich zumindest die Beispiele in *Rohrschneider*, Reputation deuten.

3. Herrschaft, Frauen und Krieg

Obwohl monarchische Herrschaft im frühneuzeitlichen Europa von einer traditionellen Präferenz für männliche Herrschaft geprägt war,²⁴ waren Frauen integraler Bestandteil jedes frühneuzeitlichen Herrschaftssystems, und konnten in England etwa bei einem Mangel an erwachsenen männlichen Kandidaten Ansprüche auf den Thron geltend machen. Doch selbst aus eigenem Recht regierende Königinnen, wie die Tudor-Königinnen Maria und Elisabeth, sahen sich immer wieder mit der Erwartung konfrontiert, dass sie hauptsächlich als Vertretung oder ‚Statthalter‘ männlicher Herrschaft gesehen wurden, die es vor allem im Sinne dynastischer Kontinuität und der dadurch erhofften politischen Stabilität zu restituieren gelte.²⁵ Entsprechend stellen Königsregentinnen einen weiter verbreiteten Fall weiblicher Herrschaft im frühneuzeitlichen Europa dar, die ganz ausdrücklich ihre (häufig abwesenden) Ehemänner oder Söhne vertraten, und so dem temporären Schutz der königlich-männlichen Position und dem Machterhalt der Dynastie dienten. In diesen Vertretungskontexten fiel es häufig in den Aufgabenbereich von Königinnen, das Land vor kriegerischen Einfällen von außen zu schützen, also eine effektive Verteidigung zu organisieren. Doch selbst in diesen Situationen, wenn Königinnen volle politische Autorität genossen, die nur von der des Königs übertroffen wurde, waren sie explizit von der persönlichen Führung ihrer Truppen ausgeschlossen. Das zeigen beispielsweise die Untersuchungen Theresa Earenfights zur Institution der mittelalterlichen „queens-lieutenant“ Aragons eindrücklich.²⁶

24 *Earenfight*, Medieval Europe, 3; *Bucholz / Levin*, Introduction, xiii.

25 Das Geschlecht der Tudor-Königinnen wurde dabei selten direkt als Sicherheitsproblematik thematisiert, unter anderem aus dem Grund, weil es an royalen männlichen Alternativkandidaten fehlte, vgl. *Duncan*, Mary I, 37. Dass ihr Geschlecht aber sehr wohl problematisch für ihr Herrscheramt gesehen wurde und dass vielen Engländern, darunter ihren Räten und vielen Parlamentariern, eine Rückkehr zur traditionellen männlich dominierten Ordnung ein Sicherheitsanliegen war, zeigen die Debatten rund um die Eheverhandlungen der Königinnen, die im Endeffekt darauf abzielten, schnellstmöglich für legitime männliche Herrscherkandidaten zu sorgen. 1566/1567 etwa planten Lords und Commons eine gemeinsame Petition an die Königin mit der Bitte, zu heiraten und/oder ihre Sukzession zu regeln. Die Lords einigten sich darauf, „that the queen ought to be obliged to take a husband; or that a successor should be declared by act of parl. even against her will“, siehe *Cobbett’s Parliamentary History*, Bd. 1, 710.

26 Vgl. *Earenfight*, Without the Persona, 4 ff.; *Earenfight*, Preface.

Ihre Repräsentationshandlungen in diesen Fällen konnten allerdings entscheidenden und positiven Einfluss auf ihre Reputation haben, wenn sie erfolgreich den Schutz ihres Gemeinwesens betrieben hatten. Dies zeigt gerade für England das Beispiel der Regentschaft Königin Katharinas von Aragon 1513 während des ersten Frankreichfeldzugs König Heinrichs VIII. Denn bereits kurz nach der Abreise des Königs sah sich die Königin mit einem kriegerischen Einfall des schottischen Königs in England konfrontiert, nahm aktiv die Organisation zur Verteidigung Englands gegen diese Bedrohung in die Hand, und begleitete die englischen Truppen gar nach Nordengland. Obwohl sie den Oberbefehl dem Earl of Surrey übertragen hatte,²⁷ gewann Katharina durch die Schlacht bei Flodden eine Reputation als „great queen and formidable opponent“.²⁸ Dies stärkte ihre Position als englische Königin immens; ihre „personal popularity“ und „unblemished reputation“²⁹ schützten sie im bald folgenden Scheidungskonflikt mit ihrem Ehemann vor Anfeindungen;³⁰ die Unterstützung vieler englischer Geistlicher und der einfachen Bevölkerungsschichten für Katharina stellten Heinrich VIII. selbst nach der Scheidung noch vor Probleme, seine zweite Eheschließung zu rechtfertigen.³¹ Obwohl also gerade Königsregentinnen als Vertreterinnen abwesender männlicher Herrscher positive Reputationen als Verteidigerinnen ihrer Gemeinwesen generieren konnten,³² standen Königinnen generell eher für den Frieden. Ihre Ehen wurden häufig arrangiert, um Friedensverträge zwischen konkurrierenden Fürsten und ihren Gemeinwesen zu untermauern – die so verheirateten Königinnen

27 Vgl. Beer, Renaissance Courts, 149 ff.

28 Ebd., 153.

29 Ebd., 156.

30 Michelle Beer vermutet sicherlich zu Recht, dass dazu auch Katharinas lange Königinnschaft und ihre ebenso erfolgreiche Repräsentation als gläubige Renaissancekönigin beigetragen haben, vgl. ebd.

31 Vgl. Elston, Widow Princess, 21, hat zu Recht darauf hingewiesen, dass die breite Unterstützung für Katharina auch mit der engen Verbindung ihrer Scheidung mit Heinrichs Reformation zu tun hatte: „[A]s long as the general populace believed there was a link between the divorce and religious reform, they were reluctant to endorse either.“

32 Gerade in England waren auch negative Assoziationen weiblicher Herrschaft mit Krieg weit verbreitet: Vor allem Königin Margaret von Anjou wurde extrem kritisch gesehen, die in den Rosenkriegen in Vertretung ihres regierungsunfähigen Ehemanns, König Heinrichs VI., versucht hatte, die Führung der Lancastriani-schen Konfliktpartei zu übernehmen. Dies hatte nicht nur zur Erfindung des für Männer reservierten Amts des *Lord Protector* geführt, um eine Königinnenregentschaft zu umgehen, sondern auch zur endgültigen Eskalation des Konflikts zwischen Lancastrianern und Yorkisten, *Earenfight*, Medieval Europe, 214 f.

kamen also oft schon als Repräsentation eines Friedens in ihr neues Königreich,³³ und es wurde von ihnen erwartet, diesen Frieden zukünftig aufrechtzuerhalten und durch ihre Reproduktionsfähigkeit zu sichern. Auch eine der wenigen überlieferten spätmittelalterlichen gelehrten Autorinnen, Christine de Pizan, beschreibt die einer „guten, weisen“ Königin „angemessene“ Rolle als Friedenswahrerin; diese entspreche der Natur der Frauen: „because men by nature are more foolhardy and headstrong, and their overwhelming desire to avenge themselves prevents them from foreseeing the resulting dangers and terrors of war. But woman by nature is more gentle and circumspect.“³⁴ Ein Debattenstrang, Frauen im Militärkontext strikt abzulehnen, scheint sich im 15./16. Jahrhundert gebildet zu haben, als im Kontext der *Querelle des Femmes* Frauen das Recht zur Herrschafts-sukzession und -ausübung abgesprochen wurde. Waffenführende Frauen wurden in diesem Diskurs zunehmend als ‚unnatürlich‘, und damit als Bedrohung angesehen, was hauptsächlich mit Verweis auf ihre „fierce emotion and unbridled lust“³⁵ markiert wurde. Entsprechend ermahnte der spanische Humanist Juan Luis Vives als exemplarischer Vertreter dieser spezifische Sichtweise die spätere Königin Maria in seiner Erziehungslehre *De institutione feminae Christianae* bereits 1523: „A young woman cannot easily be of chaste mind if her thoughts are occupied with the sword and sinewy muscles and virile strength. What place is here for the defenceless, unwarlike and weak chastity? A woman who contemplates these things drinks poison into her breast.“³⁶

Der starke Gegensatz, der hier sprachlich zwischen den Rollenerwartungen an eine „tugendhafte, wehrlose, schwache“ junge Frau – potenzielle zukünftige Königin oder nicht – und dem durchgängig mit männlich konnotierten Attributen beschriebenen Krieg konstruiert wird, scheint unüberwindlich und absolut. Eine kriegerische Königin war für Vives ein Widerspruch – doch diese Position wurde noch übertroffen von radikaleren Autoren, etwa von John Knox, der eine direkte Parallele zwischen waffen-tragenden und über Männer herrschenden Frauen zog: Beide offenbarten für ihn Widernatürlichkeit und geradezu ungeheuerliche Monstrosität.³⁷

33 Vgl. *Fradenburg*, Introduction, 4f.

34 *Pizan*, Christine de, *The Book of the City of Ladies*, 85 f., zitiert nach: *Earenfight*, Medieval Europe, 194.

35 *Whitelock*, „Woman, Warrior, Queen?“, 173.

36 *Vives*, *De Institutione*, Bd. 1, 43, zitiert nach: *Whitelock*, „Woman, Warrior, Queen?“, 173.

37 Knox beschreibt in dieser Passage seines berühmtesten Werks, *The First Blast of the Trumpet against the Monstruous Regiment of Women*, eine antike Gesellschaft,

„Consider how I stand when a woman sends to defy me to war.“

Am Krieg spiegelte sich nach Knox exemplarisch der gesamte Problem-aufriss der *Querelle des Femmes*: Ging man davon aus, dass Frauen Männern grundsätzlich unterlegen waren, und dass die Aufgabe zu herrschen (oder Krieg zu führen), schon für Männer eine Herausforderung sei, „for the winde of vaine glorie doth easilie carie vp the drie dust of the earth“³⁸, „what, I pray you, is more able to cause woman to forget her owne condition, then if she be lifted vp in authoritie aboue man?“³⁹ So musste konsequenterweise beides, das Herrschen und der Krieg, Männern vorbehalten bleiben, denn „[t]o promote a woman to beare rule, superioritie, dominion or empire aboue any realme, nation, or citie, is repugnā[n]t to nature, cō[n]tumelie to God, a thing most contrarious to his reueled will and approued ordinā[n]ce, and finallie it is the subuersion of good order, of all equitie and iustice.“⁴⁰

Während sich herrscherliche Praxis von diesem hier konstruierten Ideal männlicher Herrschaft und perfekter Geschlechterordnung unterscheiden musste, um realen Gegebenheiten Rechnung tragen zu können, wurde und blieb der Krieg im 16. Jahrhundert überwiegend eine Männerdomäne, von der Frauen weitgehend ausgeschlossen wurden. Dass Herrscherinnen gezwungen waren, den tatsächlichen und den repräsentativen militärischen Oberbefehl im Krieg an einen Mann zu übergeben, lässt die Frage offen, welche Rolle eine aus eigenem Recht regierende Königin im Kriegsfall zu spielen, wie sie sich zu repräsentieren hatte, um durch oder trotz Krieg ihre Reputation zu behaupten. Allerdings waren sowohl ihre Repräsentation als auch ihre daraus resultierende Reputation im Kriegsfall stark von ihren männlichen Kriegsrepräsentanten abhängig. Aber nicht nur deren Verhalten, sondern auch das Verhältnis der Königinnen zu ihren Kriegsrepräsentanten war dafür ausschlaggebend, und das nicht zuletzt deswegen, weil das Geschlecht einer regierenden Königin zum Argument

in der Frauen „were not tamed nor embased by co[n]sideration of their own sex and kind: but that all shame laide a parte, they made expenses vpon weapons and learned the feates of warre, hauinge more pleasure to fight, then to marry and be subiecte to man.“ Dass dieses Verhalten natürlich die Wertvorstellungen des Reformators sprengte, wird ganz offensichtlich, wenn er im folgenden dazu aufruft, „das Richtige“ zu tun: „For he that taketh from her all office apperteining to man, will not suffre her to reigne aboue man: and he that iudgeth it a monstre in nature, that a woman shall exercise weapons, must iudge it to be a monstre of monstres, that a woman shalbe esaltd aboue a hole realme and natiō[n]“, siehe *Knox, The First Blast*, 19r.

38 Ebd., 18v.

39 Ebd., 18v.

40 Ebd., 9r.

in Debatten über die Sicherheit Englands gemacht werden konnte – und diese Debatten wurden bereits im Kontext ihrer Thronbesteigung lebhaft geführt.

4. Souveräne Herrscherin oder ‚Joint Rulers‘?

Marias Thronbesteigung als regierende Königin in England stellte alle möglichen Konventionen über die Identität des idealen Herrschers in Frage. Trotzdem war sie als Frau, (offiziell illegitime) Tochter König Heinrichs VIII., legitime (vom Parlament bestätigte) Thronfolgerin und Katholikin in der Lage, sich 1553 in einem Thronfolgekonflikt durchzusetzen, und dies nicht zuletzt deshalb, weil sie sich als souveräne, selbstbewusste, entschlossene, sogar kriegerische – oder um es zusammenzufassen, männliche – Königin darstellte.⁴¹ Denn obwohl sie den militärischen Oberbefehl im Konflikt mit Gegenkönigin Jane dem Earl of Sussex übertragen hatte, musterte sie persönlich ihre Truppen und spornte sie an, inszenierte sich also keineswegs als traditionelle *Queen consort*, und gewann nicht zuletzt dadurch öffentliche Anerkennung und Unterstützung. Ihr Sieg wurde von zeitgenössischen Chronisten denn auch als „one of Herculean rather than of womanly daring“⁴² verewigt. Trotz dieser Repräsentation als unkonventionelle, souveräne Königin verfolgte Maria bereits vor ihrer Krönung den Plan einer Verheiratung, und bereitete damit den Boden für ein Anknüpfen an traditionelle Repräsentationen englischer königlicher Herrschaft. Ihr Geschlecht war dabei ebenso ein Sicherheitsthema für das Gemeinwesen wie die potentielle Position ihres Ehemanns. Beide Faktoren riefen deshalb Opposition gegen den Eheplan im Parlament und *Privy Council* hervor und führten zur Wyatts-Rebellion gegen die Eheschließung und Marias Herrschaft. Der Rebellion trat Maria ähnlich entschlossen gegenüber, wie dem Konflikt um ihre Thronfolge: Mit einem elaborierten,

41 Vgl. Krause, How to be King.

42 Wingfield, The Vita Mariae Angliae Reginae, 252. Wingfields *A Short Treatise of the Deeds of Mary Queen of England* (bzw. *Roberti Wingfeldi Branthami De Rebus Gestis Mariae Anglorum Reginae Commentariolus* ist der lateinische Originaltitel der Schrift) ist keineswegs eine auf Objektivität bedachte Chronik der Herrschaft Marias: „[S]ince these events [the most holy queen’s first bid for or approach to her hereditary throne] were not only marvellous but worthy of note, I have resolved to bring them together in this little treatise, lest the famous deeds of such a godly Queen remain unknown to many“, Wingfield, The Vita Mariae Angliae Reginae, 244.

vom englischen Parlament kurz darauf zum Statut erhobenen Ehevertrag ausgestattet, der ihre Ehe und Herrschaft absichern sollte,⁴³ präsentierte sie sich ihren Anhängern und den Londoner Bürgern als Anführerin. Als „incomparable oratrix“⁴⁴ gelang es ihr, öffentlichen Widerstand gegen Wyatt zu mobilisieren: „[A]ll the citizens were passionately aroused by this speech of the queen's, and were afterwards more mindful of their duty, assiduously preparing with zeal and skill everything necessary to fortify the city and repulse the enemy.“⁴⁵ An diesem öffentlichen Widerstand scheiterte die Rebellion. Maria präsentierte sich also bereits vor ihrer Eheschließung durchaus erfolgreich als militärische Führungsfigur, indem sie überzeugend argumentierte, ihren legitimen Thronanspruch zu verteidigen. Mit dieser Repräsentation als Verteidigerin und Beschützerin von Tradition und Recht zielte sie auch auf die Produktion beziehungsweise Reproduktion einer entsprechenden Reputation.

Ihre Darstellung als eigenständig kriegsführende und regierende Königin war aber unvereinbar mit Marias Plan eines Eheschlusses mit Philipp von Spanien, mit dem sie zwar unter anderem der Thronfolgeproblematik begegnen wollte, mit dem aber wiederum neue Sicherheitsprobleme verbunden schienen: Denn in einer traditionellen Ehe hätte Maria sich ihrem Ehemann unterordnen müssen, was aufgrund ihres eigenständigen Königsrangs in konsequenter Umsetzung den Verlust der Souveränität der englischen Krone an Spanien bedeutet hätte. Um Marias und damit Englands Eigenständigkeit abzusichern, hätte es einer Umkehrung des Geschlechterverhältnisses in der Ehe bedurft, das in Gänze vollkommen undenkbar war, weil es nach dem Verständnis der Zeitgenossen die Geschlechterordnung und mit ihr die soziale und politische Ordnung prinzipiell gefährdet hätte.⁴⁶ Um diesen Sicherheitsvorstellungen Rechnung zu tragen, ging man sehr pragmatisch an den Eheschluss heran und entwickelte ein innovatives „Instrument der Präventionspolitik“,⁴⁷ das entscheidend zur Repräsentation des Königspaares beitrug. Denn, obwohl der

43 Kampmann, „.... contra pericula futura“, 153.

44 Wingfield, *The Vita Mariae Angliae Reginae*, 281.

45 Ebd., 282.

46 Vgl. zusammenfassend zu den frühneuzeitlichen Ehrechtsvorstellungen Koch, *Frau im Recht. Eine weitere, im Entstehen begriffene Untersuchung, welche das Verhältnis der Geschlechter im Kontext von Sicherheit und die normative Ehe als gesellschaftliches Sicherheitsrepertoire in der Frühen Neuzeit untersucht, ist das Dissertationsprojekt von John Egle zu „Haus, Geschlecht und Sicherheit. Normative Diskurse 1450–1750“ im Kontext des SFB/TRR-138.*

47 Kampmann, „.... contra pericula futura“, 146.

Ehevertrag die traditionelle Unterordnung Marias in der Ehe selbst bekräftigte, enthielt er Regelungen, die Philipps politische Handlungsfähigkeit stark einschränkten. Einige dieser Regelungen beschäftigten sich damit, „die Gefahr eines faktischen spanischen Königtums über England“⁴⁸ möglichst auszuschließen, folgten darin aber durchaus traditionellen königlich-englischen Ehevertragsregelungen. Allerdings wurden diese Bestimmungen hier erstmalig in England auf einen männlichen königlichen Ehepartner angewendet, während sie traditionell der Festlegung der Stellung der *Queen consorts* gedient hatten.⁴⁹ Dennoch wird klar, dass man Philipp, dem „Erbe[n] der größten und führenden Monarchie der Christenheit“⁵⁰ in England nicht einfach die Rolle des eindeutig untergeordneten Partners verordnen konnte. Als souveräner ausländischer Herrscher schien er für die Eigenständigkeit des englischen Königreichs eine viel größere Bedrohung darzustellen, als eine angeheiratete ausländische Königstochter das je getan hatte. Dies zeigt sich in einer klar militärisch-äußenpolitisch ausgerichteten Zusatzklausel, die Philipp – entgegen der grundsätzlichen Ausrichtung des Ehevertrags als Bündnisvertrag zwischen Marias und Philipps Königreichen⁵¹ – ganz explizit dazu verpflichtet, den Frieden zwischen England und Frankreich zu bewahren und England keinesfalls in einen Krieg gegen Frankreich zu ziehen.⁵² Diese kriegsvermeidende Ausrichtung ist durchaus auffällig und vollkommen innovativ. Sie brachte Philipp in die „geradezu schizophrene Position“,⁵³ dass die Engländer von ihm als König erwarteten, den Frieden mit Frankreich zu schützen, während er als

48 Ebd.,149.

49 Zu nennen wäre hier beispielsweise Artikel I des Hauptvertrags, der Philipp als Marias Königreich angehörend beschreibt und als Mitregent in ihre königliche Schreibweise, ihre Ehre und ihren Namen einbezieht. Philipp wird verpflichtet, die englischen Rechte, Traditionen, etc. anzuerkennen und nicht zu verändern, Maria die Herrschaft zu überlassen, sie aber zu unterstützen. Im ersten Zusatzartikel wird Philipp zudem verboten, Ausländer (also konkret seine Landsleute) mit englischen Ämtern oder Titeln auszustatten, Ratification, 1118.4.1 bzw. 1119.2.2. Weitere Regelungen in den Zusatzartikeln, die Philipp beispielsweise untersagten, Maria oder potentielle gemeinsame Kinder ohne die Zustimmung des englischen Adels außer Landes zu bringen, sind ebenfalls aus früheren Ehevertragspräsen entlehnt, und finden sich in ähnlicher Art und Weise in der *Capitulacion* von Königin Isabella von Kastilien und König Ferdinand von Aragon, den direkten Vorfahren Marias wie auch Philipps, vgl. *Samson, Mary and Philip*, 63.

50 Kampmann, „... contra pericula futura“, 144.

51 Ratification, Artikel II, 1118.4.1 – 1118.4.2.

52 Ratification, 1119.3.1.

53 Kampmann, „... contra pericula futura“, 149.

Sohn und Erbe des Kaisers mit seinen anderen Territorien mit Frankreich im Krieg war.

Die Regelungen waren also keineswegs stringent in ihrer Erwartungshaltung an Philipp, erkannten ihn einerseits als eigenständigen, mächtigen Fürsten an, der als solcher für England eine Bedrohung bedeuteten konnte, welche man dadurch einzudämmen versuchte, dass man ihn Maria andererseits als *king consort* unterordnete. Aber auch Marias im Vertrag angedachte Rolle war ambivalent und ließ durchaus Interpretationsräume offen – beispielsweise hinsichtlich ihrer Rolle im Kriegsfall. In der Praxis bildeten genau diese Regelungen dennoch die Basis für die politische Beziehung des Königspaares und damit für ihre Selbst- und Fremddarstellung während der kommenden Jahre. Diese Beziehung war keinesfalls monolithisch, sondern veränderte sich den Gegebenheiten entsprechend im Laufe der Zeit, und wurde von beiden, Maria und Philipp, beeinflusst. Dies zeigt sich besonders mit Blick auf ihre Repräsentationen rund um den Themenkomplex Herrschaft und Kriegsführung, und speziell im Kontext der englischen Intervention in den spanisch-französischen Krieg 1557/1558, die der Ehevertrag eigentlich ausschließen sollte.

5. Gemeinsame Herrschaft im Zeichen von Frieden und Sicherheit

Philipps Position als König von England *per iure uxori* war in ähnlichem Maße einem Definitionsprozess unterworfen, wie Marias Stellung als verheiratete, regierende Königin. So erscheint es nur konsequent, dass sie sich zunächst als gleichberechtigtes Herrscherpaar (*joint rulers*) präsentierten, welches das friedliche Bündnis seiner Königreiche repräsentierte, und seinen Untertanen Frieden, Sicherheit und Stabilität⁵⁴ in der Zukunft versprach.⁵⁵ Wie stark sich das Paar bei seiner Repräsentation auf die Bestimmungen des Ehevertrags und die Möglichkeiten, die diese ihnen

54 In der ehevertraglichen Präambel ist die Rede von „constabilienda“ des Bündnisses, „conservatione & confirmatione“ der alten Verträge, vgl. Ratification, Präambel, 1118.3.2 – 1118.4.1.

55 Auch diese Repräsentation war allerdings von vornherein inkonsistent, und das vor allem wegen der nach wie vor großen Bedrohungskommunikation der Engländer gegenüber den ungewöhnlichen Geschlechterrollenverteilung ihrer Herrscher. Dies zeigt sich am auffälligsten beim Themenkomplex von Philipps aufgeschobener Krönung, die ihm im Vorfeld der Ehe versprochen worden war, die er auch kontinuierlich einforderte, die Maria ihm aber aufgrund der konstanten Vorbehalte des englischen Parlaments nie gewähren konnte, *Kelsey, Philip of Spain*, 69 f., 99 ff., 116 f., 132; *Rodríguez-Salgado, Changing Face*, 98.

eröffneten, stützte, um auf gegebene Umstände zu reagieren, zeigt das Verhältnis zu Frankreich.

Bereits im Frühjahr 1555 berief England eine Friedenskonferenz in La Marque bei Calais ein, um zwischen Frankreich und dem Kaiser zu vermitteln. Dabei scheinen Philipp und Maria klar zusammen gearbeitet zu haben, denn offenbar musste der Kaiser von allen möglichen Seiten unter Druck gesetzt werden, der Konferenz und englischen Vermittlung (die seinen Sohn und Erben inkludierte) zuzustimmen. Erst Philipps Drohung, zur Not im Alleingang Friedensverhandlungen mit Frankreich zu führen, überzeugte den Kaiser, eine Delegation nach La Marque zu entsenden.⁵⁶ Der Zeitpunkt der Friedensbemühungen des Paares ist ebenso aussagekräftig, denn Maria war hochschwanger. Die fast sichere Aussicht auf dieses Kind, das das englisch-spanische Bündnis auf absehbare Zeit zu sichern versprach, brachte den französischen König notwendigerweise an den Verhandlungstisch.⁵⁷ Das Scheitern von Marias Schwangerschaft kurz darauf läutete nicht nur das Ende der Friedenskonferenz von La Marque ein.⁵⁸ Das Ausbleiben eines dynastischen Erben stellte die Zukunft des englisch-spanischen Bündnisses genauso in Frage wie die Tragfähigkeit der Selbstdarstellung des englischen Königspaares als *joint rulers*. Philipps baldige Abreise in die Niederlande und seine nachfolgende jahrelange Abwesenheit können als Ausdruck entsprechender Unsicherheiten gedeutet werden, verstärkten diese sicherlich aber auch.⁵⁹ Und so zeigt gerade der Blick auf

56 Redworth, „Matters Impertinent to Woment“, 610.

57 Kelsey, Philip of Spain, 111.

58 Loades, Mary Tudor, 249; Whitelock, Mary Tudor, 260. Die Friedenskonferenz von La Marque ist bisher kaum auf geschichtswissenschaftliches Interesse gestoßen. Am ausführlichsten geht Glyn Redworth darauf ein, aber auch er widmet der Konferenz kaum eine Seite, Redworth, „Matters Impertinent to Women“, 610. Hughes und Larkin implizieren in ihrer Sammlung der Tudor-Proklamationen, die Konferenz sei gar nicht gescheitert, der Waffenstillstand von Vaucelles, unterzeichnet von Frankreich und Spanien am 05.02.1556, sei vielmehr Resultat der Friedenskonferenz, vgl. Tudor Royal Proclamations, Bd. 2, 77, Anm. 1.

59 In diesen Zusammenhang lassen sich wohl Marias Kommunikation bezüglich Philipp während seiner Abwesenheit, und ihr herrscherliches Handeln interpretieren. Historiker debattieren bis heute den scheinbaren Widerspruch zwischen Marias immer wieder artikulierter Sehnsucht nach Philipp, dem Wunsch nach seiner Rückkehr und ihr Drängen darauf, und ihrem durchaus sehr kompetentem eigenständigen herrscherlichen Handeln, das sie zeitgleich praktizierte, vgl. Kelsey, Philip of Spain, 124 f. Tatsächlich ist dieses Verhalten vor dem Hintergrund der gemeinsamen Repräsentation und ihrem Selbstverständnis als *joint rulers* vollkommen nachvollziehbar, und spiegelt nicht zuletzt wieder, wie Maria den Erwartungshaltungen an sie, so wie sie im Ehevertrag formuliert sind, begegnete:

ihre Repräsentationshandlungen und die Darstellungen ihrer Herrschaft im 1557 erneut ausbrechenden Krieg zwischen der französischen und der spanisch-niederländischen Krone, dass Maria und Philipp trotz existierender Konfliktfelder zwar grundsätzlich an ihrer gemeinsamen englischen Herrschaft festhielten, aber ihre jeweiligen Repräsentationen den Umständen entsprechend anzupassen begannen.

6. Englands Intervention 1557

Spätestens mit Philipps Thronfolge 1556 als König von Spanien und Herrscher der Niederlande verschoben sich notwendigerweise seine Prioritäten, wie auch seine Stellung im inner-englischen Machtgefüge. Als im selben Jahr der Konflikt mit Frankreich wieder aufflammte, schien klar, dass er nun nicht länger den Friedensförderer an Marias Seite repräsentieren konnte, und dass er nicht als solcher im März 1557 wieder englischen Boden betrat. Marias und Philipps gemeinsame Repräsentation als Friedensförderer, die wohl auf eine entsprechende Reputationsetablierung abgezielt hatte, war nun schlicht inopportun geworden. Eine Positionierung Marias in diesem Konflikt schien unausweichlich, vor allem weil die Gefahr bestand, dass Schottland als *auld ally* Frankreichs jederzeit in England einmarschieren könnte. Mit dem Ausbruch des Krieges stieg vor allem für Philipp die Notwendigkeit, das spanisch-niederländisch-englische Bündnis wieder aktiv zu repräsentieren, um den Einsatz englischer Ressourcen zu legitimieren. Doch obwohl er und Maria nach seiner Rückkehr nach England zu Einzelgesprächen mit den widerständigen Ratsmitgliedern übergingen, leistete Marias *Privy Council* entschiedenen Widerstand gegen eine offizielle Involvierung Englands in den Konflikt, nicht zuletzt mit Verweis

Die Betonung ihrer Liebe zu und Sehnsucht nach Philipp präsentiert ihre Rolle als liebende Ehefrau, ihr Wunsch nach seiner Rückkehr, sowie die wiederholt formulierte Sorge, die Sicherheit Englands erfordere seine starke Hand, vgl. *Loades*, Mary Tudor, 264; *Whitelock*, Mary Tudor, 267, zeigt eine Vorstellung gemeinsamer Herrschaft, die zum dauerhaften Funktionieren der Herrschaft die Anwesenheit und den Einsatz beider Partner erfordert. Dass sie dennoch so eigenständig und erfolgreich herrschte, dass selbst Philipps Biograf Kelsey dies anerkennt, vgl. *Kelsey*, Philip of Spain, 124, zeigt, dass sie keineswegs so abhängig von Philipp war, wie beispielsweise David Loades dies attestiert, sondern im Gegenteil, dass sie durchaus in der Lage war, ihre Stellung auszufüllen. Dass diese politische Konstellation und Marias hervorgehobene Stellung grundsätzliche Unsicherheiten beförderten, zeigt vor allem die sogenannte Dudley-Verschwörung im Frühjahr 1556, vgl. *Whitelock*, Mary Tudor, 277–280.

auf die Ehevertragsbestimmungen.⁶⁰ Für Philipp und Maria scheint eine offizielle Beteiligung Englands aber von vorn herein ausgemachte Sache gewesen zu sein, was auf der Grundlage des Ehebündnisses auch plausibel erscheint. Tatsächlich kommunizierte Maria im *Privy Council*, dass sie an ihre bisherige gemeinsame Repräsentation als *joint rulers* anzuknüpfen gedachte, indem sie ihre aus dem Ehebündnis erwachsenden geschlechts-spezifischen Pflichten als Argumente für Englands offiziellen Kriegseintritt an Philipps und Spaniens Seite anführte:

„She expounded to them the obedience which she owed her husband and the power which he had over her as much by divine as by human law, [...] and begged them to consider the greatness and prosperity of the kingdom of France, which was already menacing the whole world. So that if they did not decide to aid her husband, who was beginning to be the weaker party [...], they might be sure that the King of France, having driven the King her husband from Italy, as he was about to do through lack of help, would soon afterward turn to them and drive them out of their own house.“⁶¹

Damit präsentierte sie zwei Interventionsgründe: Einerseits rechtfertige die Bedrohung, die Frankreich darstelle, ein Eingreifen, um einer Invasion und Eroberung Englands präventiv entgegenzutreten. Andererseits präsentierte Maria es als ihre Pflicht, ihren Ehemann zu unterstützen. Der *Privy Council* folgte diesem Deutungsangebot aber keineswegs und hielt Marias Darstellung einer Pflicht zur Intervention Philipps vertragliche Pflicht entgegen, England aus dem Krieg herauszuhalten.⁶²

Genau zu diesem Zeitpunkt landete der englische Exilant Thomas Stafford mit französischen Schiffen in England, nahm Scarborough Castle ein, rief sich zum *protector* Englands aus und sprach Maria ihre royale Autorität ab.⁶³ Das Ereignis lieferte Maria und Philipp so zuverlässig einen

60 C. S. L. Davies, der sich am ausführlichsten mit Englands Position in diesem Konflikt beschäftigt hat, führt primär ökonomische Gründe an – Missernten und die Bedeutung des Handels mit Frankreich –, während die Ehevertragsbestimmungen seiner Einschätzung nach durchaus offen für alternative Auslegungen gewesen seien. Erst das Ende einer Serie von Missernten habe eine englische Intervention überhaupt erst ermöglicht, vgl. Davies, French War, 161 f. Loades, Mary Tudor, 272 gibt eine ähnliche Einschätzung.

61 Zitiert nach: Whitelock, Mary Tudor, 288.

62 Ebd., 288.

63 Sharpe, Selling the Tudor Monarchy, 313 f. Dabei ist auffällig, dass Stafford zwar beide, Maria und Philipp, als un-englische und damit ablehnenswerte Herrscher ansah, er benennt aber explizit Maria als Herrscher, den man absetzen müsse, Phi-

triftigen Kriegsgrund gegen Frankreich, vor allem weil es Marias französisches Eroberungsargument eindeutig untermauerte, dass in der Forschung mitunter gemutmaßt worden ist, Stafford sei einer englischen Intrige zum Opfer gefallen. Denn zufällig befanden sich englische Truppen in der unmittelbaren Nähe Scarboroughs, die innerhalb von zwei Tagen die Regierung unterrichteten, und Stafford und seine Anhänger kurz darauf festnahmen.⁶⁴ Unter explizitem Verweis auf die französische Beteiligung an dieser sowie an vorangehenden Verschwörungen gegen ihre Herrschaft, erklärte Maria als gekrönte Königin Englands dem französischen König im Juni den Krieg.⁶⁵ Anders als ihre oben zitierte Rede suggeriert, präsentierte sich das englische Herrscherpaar im Folgenden also kaum als solches; stattdessen übernahm Maria die Führungsrolle. Gleichzeitig zeigte sich aber auch Philipp als der eigenständige (spanische) Herrscher, der er nun war, was ihn aber nicht hinderte, im August 1557 als Marias Kriegsrepräsentant die englischen Truppen gegen Frankreich zu führen. Vermutlich liegt die Entscheidung für diese Kriegsrepräsentationen des Herrscherpaars wesentlich im englischen Beharren auf Eigenständigkeit begründet, eine Eigenständigkeit, die Maria auch im Bereich der Außenbeziehungen repräsentieren sollte. Aus der Sicht Philipps war dies wohl durchaus akzeptabel; so konnte man einerseits als breitere, nicht ausschließlich habsburgische Front gegen Frankreich auftreten und dadurch seine Kriegslegitimation stärken. Andererseits verlor er nichts dadurch, seine Ehefrau als eigenständige Kriegsteilnehmerin anzuerkennen, da ihm sowohl als König als auch als Ehemann der Königin der militärische Oberbefehl der englischen Truppen trotzdem sicher war. Diese divergierenden Repräsentationen des Paars weisen darauf hin, dass sich vor allem Maria wohl durchaus mit konkurrierenden Erwartungshaltungen an ihr herrscherliches Verhalten konfrontiert sah, denen sie situativ versuchte, Rechnung zu tragen. Allerdings boten die inkonstanten Repräsentationen des Herrscherpaars Angriffspunkte für Kritik, und hatten auch zur Folge, dass Marias Beteiligung im Nachhinein vor allem auf den Fall Calais' reduziert wurde.⁶⁶

Philip kam es also nicht ungelegen, Marias Autorität zu repräsentieren, als er sich im Juli an der Spitze der englischen Truppen und des männlichen Adels seinem vom Herzog von Savoyen befehligen niederländisch-spanisch-deutschen Heer in der Belagerung der Stadt St. Quentin

lipp ist nur implizit Teil seines Verständnisses ihrer gemeinsamen Herrschaft, vgl. Whitelock, Mary Tudor, 289.

64 Ebd., 277 f.

65 Ebd., 289 f.

66 Foxe / Townsend, *Acts and Monuments*, 8, 625.

anschloss. Beim finalen Sturmangriff taten sich die Engländer offenbar hervor, was zu einer Stärkung der Identifikation gerade der beteiligten englischen Adeligen mit Philipp als ihrem König führte. Im Zuge der englischen Intervention schien die Reputation Philipps unter den Engländern zunächst also zu wachsen.⁶⁷ Maria sollte währenddessen offenbar die Verteidigung gegen den befürchteten Angriff der Schotten organisieren, ähnlich wie ihre Mutter Königin Katharina dies getan hatte. Anders als 1513 war die politische Lage in Schottland 1557 aber so instabil, dass die im frühen Oktober gesammelte schottische Streitmacht schließlich doch nicht in England einfiel.⁶⁸ Maria blieb also die Chance verwehrt, sich als fähige Verteidigerin ihres Gemeinwesens zu präsentieren, und in Anlehnung an Königin Katharina eine entsprechende Reputation auszubauen. Als Philipp nach einer erfolgreichen Kriegssaison seine Truppen im Herbst 1557 entließ, ahnten weder er noch Maria, dass Heinrich II. von Frankreich einen winterlichen Konter auf Calais plante.

Die eingangs zitierte Äußerung Heinrichs bietet eine Erklärung, warum sich Heinrich gerade an Calais, also an England und damit an Maria, für die ‚Erniedrigungen des Jahres‘ rächte („revenge for the year’s humiliations“),⁶⁹ statt an Philipp, obwohl er doch ostentativ vorgab der Ansicht zu sein, Maria handele „against me under compulsion, her husband having given her to understand that unless she declared herself [to war with France, A. K.] he would depart that kingdom, and never return thither to see her.“⁷⁰ Maria schien als weibliche Repräsentantin eines eigenständigen Englands eine viel größere Gefahr für seine Reputation und Frankreichs Ansehen darzustellen als Philipp, Herrscher „der größten und führenden Monarchie der Christenheit“ hin oder her. Indem Heinrich ihr eine vollkommene emotionale Abhängigkeit von Philipp unterstellte, ordnete er ihr die untergeordnete Ehefrauenrolle zu und sprach ihr damit nicht nur ihre Legitimation zur eigenständigen Kriegsbeteiligung und Herrschaft ab, sondern zog auch ihre Befähigung als kriegsfähige Herrscherin und Anführerin in Zweifel. Diese Strategie sollte offenbar vor allem seine Reputation schützen, da er so ausschließlich Philipp als männlichen Herrscher und Vertreter Spaniens bekämpfte, und somit im Zweifel von einem Mann besiegt würde. Doch diese Rhetorik kollidierte mit Marias Repräsentation in ihrer Kriegserklärung, die Philipp ‚nur‘ die Rolle ihres militärischen Re-

67 Davies, French War, 163–166.

68 Ebd., 167f.

69 Ebd., 168.

70 Calendar of State Papers Venice, Bd. 6, Nr. 927, 1154.

präsentanten einräumte – knüpfte aber interessanterweise nahtlos an Marias eigene Rede im *Privy Council* an, in dem sie ihre ehefrauliche Pflicht zur Intervention als Argument stark gemacht hatte. Die in England so gefeierte Beteiligung der englischen Truppen an der Eroberung St. Quentins war für die Reputation des französischen Königs also ein schwerer Schlag, dem er direkt begegnen musste.⁷¹ Calais bot ihm das ideale Symbol. Die Eroberung der Stadt, die seit Jahrhunderten in englischem Besitz war, war vor allem ein Zeichen dafür, dass Gott tatsächlich auf Frankreichs Seite war, und ein Zeichen an die Engländer und Maria, sich aus ‚männlichen‘ Kriegsangelegenheiten herauszuhalten.

Die Strategie Heinrichs II., England mit der Eroberung Calais' vom kontinentaleuropäischen Kriegsschauplatz zu vertreiben, ging zwar nicht ganz auf – englische Schiffe unterstützten bis zum Friedensschluss die spanisch-niederländische Flotte, unter anderem bei der Eroberung der Stadt Gravelines.⁷² Doch England war nicht in der Lage, Calais zurückzuerobern. Dazu mag die Schweißfieberepidemie 1558, der auch Königin Maria zum Opfer fiel, den Ausschlag gegeben haben.⁷³ Entscheidend ist aber, dass der Verlust Calais' für Marias Reputation nur ein Rückschlag von vielen in sehr kurzer Zeit war, dem sie als zu relativer militärischer Inaktivität verpflichtete weibliche Herrscherin persönlich kaum etwas entgegensetzen konnte. Philipp, der als ihr militärischer Repräsentant noch am meisten von einer Rückeroberung profitiert hätte, drängte Maria und ihr *Council* entschieden, neue Mittel zur Verfügung zu stellen und Truppen auszuheben, da „the welfare of the kingdom, lest its reputation for power and greatness, earned the world over in former times, be lost now through your own neglect and indifference.“⁷⁴ Aber englisches *Council* und Parlament erwiesen sich als unwillig oder außerstande, diese zu bewilligen.⁷⁵ In

71 Die Situation war für König Heinrich offenbar tatsächlich äußerst bedrohlich: Nach dem Fall von St. Quentin standen die Spanier scheinbar nur 5 Tagesmärsche entfernt von Paris, während sich Heinrich noch in Norditalien befand. Anne de Montmorency, Marschall und *Connétable* von Frankreich, war gefangen, die Verteidigung von Paris lag in den Händen von Herzog François de Guise und Königin Katharina von Medici. Im August und September 1557 gab es erhebliche Proteste in Paris, die dem König vorwarfen, seinen Aufgaben bei der Verteidigung seines Reiches und der Sicherheit seiner Bewohner nicht nachgekommen zu sein – Proteste, die die Legitimität und Reputation des Königs ganz direkt angriffen, vgl. *Wenzel*, Der städtische Raum und *Wenzel*, Ruine d'estat, 71 ff.

72 *Davies*, French War, 181; *Loades*, Mary Tudor, 299.

73 *Ebd.*

74 Zitiert nach: *Whitelock*, Mary Tudor, 292.

75 *Loades*, Mary Tudor, 298; *Davies*, French War, 180.

den folgenden Monaten kühlte das Verhältnis zwischen den Engländern und Philipp stark ab; Marias Tod im November beraubte ihn des Bezugspunkts seiner ambivalenten Rolle als Englands erster *king consort*.⁷⁶

Sarah Duncan hat Marias und Philipps gemeinsame Herrschaftsrepräsentation folgendermaßen beschrieben:

„As England’s first ruling queen, Mary had maintained traditional royal ceremonies while adapting them to suit her gender. When these rituals precluded her involvement because of her sex, she picked someone to stand as her surrogate. [...] Likewise, although Mary could be recognized as commander-in-chief of her army, she had needed a substitute to lead the army into the field against Northumberland and so had appointed the Earl of Sussex as general. [...] After her marriage, however, the queen no longer needed a nobleman to fulfill this role: her husband could serve as her ‚deputy‘ instead. [...] In addition, although, Mary’s gender prevented her from participating in tournaments, she now had a husband to present her kingly persona on the ceremonial field of battle. [...] Philip, by virtue of being married to the queen, was more than a ‚mock king‘. He had the opportunity to wield considerably more power than the other surrogates used by either Mary or Elizabeth; nevertheless, his position as an uncrowned consort limited by constitutional restraints meant that in many ways he merely represented the queen herself and her authority.“⁷⁷

So eindimensional, wie Philipps und Marias Repräsentation ihrer englischen Herrschaft hier beschrieben wird, war sie keineswegs. Philipp war vor allem zu Beginn der Ehe wesentlich mehr als der männliche (Kriegs-)Repräsentant von Marias souveräner Herrschaft, was sich an der Repräsentation der beiden als gleichberechtigtes Herrscherpaar eindrücklich zeigt. Und zunächst konnten sie so überzeugend vermitteln, England durch das Ehebündnis ihrer Königreiche Frieden, Sicherheit und Stabilität zu sichern. Doch dass Maria die essenziellste der Erwartungshaltungen an eine weibliche Herrscherin nicht erfüllen konnte, nämlich mit der Geburt eines Erben die Dynastie abzusichern, führte die gemeinsame Repräsentation *ad absurdum* und schadete vor allem Marias Reputation. Dies zeigt sich auf außenpolitischer Ebene, auf der das Fehlschlagen ihrer Schwangerschaft zum Abbruch der Friedenskonferenz von La Marque beitrug. Doch auch Philipps Thronbesteigung in den Niederlanden und

76 Whitelock, Mary Tudor, 297.

77 Duncan, Mary I, 107 f.

Spanien nach dem Rücktritt des Kaisers 1556, von Beginn an als mögliche Bedrohung für England benannt, behinderte ihre Repräsentation als gleichberechtigtes Herrscherpaar: Seine körperliche Abwesenheit enttäuschte entsprechende Erwartungen,⁷⁸ und nährte die Angreifbarkeit der gemeinsamen englischen Herrschaft.

Dies zeigt sich exemplarisch am hier betrachteten englischen militärischen Vorgehen in Frankreich: Marias Versuch, abgeleitet von der gemeinsamen Herrschaftsrepräsentation eine ehefrauliche Pflicht Englands zur Intervention zu argumentieren, traf im *Privy Council* nicht auf Zustimmung. Klassische Bedrohungskommunikationen, die Frankreich als Aggressor darstellten, den man nur präventiv an einer Invasion Englands hindern könne, in Kombination mit entsprechenden Beweisen für die Legitimität dieses Bedrohungsszenarios, erwiesen sich als überzeugender. Das Ergebnis dieses Aushandlungsprozesses zeigt sich auf der Ebene der Kriegsrepräsentation des Herrscherpaars, die sich deutlich von der gemeinsamen Herrschaftsrepräsentation vorher abhob. Denn sowohl das initiale Beharren der englischen Regierung auf eine Nichtbeteiligung Englands als auch die Marias Eigenständigkeit unterstreichende Kriegserklärung waren wohl Teil der Strategie, Maria als eindeutiges Haupt des Herrscherpaars zu präsentieren und Philipp ihr nachzuordnen.

Diese Strategie war anfangs durchaus erfolgreich – Philipps Anerkennung als englischer *king consort* stieg durch seine erfolgreiche Führungsrolle im Krieg. Dass diese Anerkennung indirekt auf Kosten derjenigen Marias ging, hat mit der klaren ‚Aufgabenteilung‘ zu tun, die das Paar hier betrieb, und mit den Umständen, die Philipp die erfolgreiche Erfüllung der an ihn gestellten Rollenerwartungen erlaubte, während Maria letztlich keine aktive ‚souveräne‘ Rolle zu füllen hatte. Denn während Philipp erfolgreich und prestigeträchtig die Engländer in den Angriffskrieg gegen Frankreich führte, hatte Maria keine Gelegenheit, ihrer Repräsentation als eigenständige, aktive Königin Taten folgen zu lassen. Und so stieg die Diskrepanz zwischen ihrer eigenständigen Repräsentation und der Wahrnehmung ihrer scheinbaren Inaktivität sowie ihrer Abhängigkeit von Philipps militärischer Repräsentation in den Kampagnen von 1557.

Diese Diskrepanz wusste Heinrich II. geschickt zu nutzen: Indem er an Marias Vorkriegsrepräsentation als untergeordnete Ehefrau mit ihrer

78 Nicht zuletzt Marias Erwartungen, wie sich in ihrer Kommunikation über Philipp während seiner Abwesenheit zeigt, vgl. oben, Anm. 59. Philipp ließ bei seiner Abreise aus England 1555 einen Großteil seines Haushalts zurück, möglicherweise um die Erwartungen seiner baldigen Rückkehr weiter aufrechtzuerhalten, vgl. Whitelock, Mary Tudor, 265.

davon abgeleiteten Pflicht zur Intervention anknüpfte, suchte er seine Reputation gegen die Herausforderung durch Maria zu schützen und zweifelte damit ihre Legitimation zur eigenständigen Kriegsführung, wie sie sie im Zuge des Krieges präsentierte, öffentlich an.

Allerdings ist auch klar, dass Marias Intervention in einen kriegerischen Konflikt selbst unter besseren Voraussetzungen eine Herausforderung für ihre Repräsentation bedeutet hätte, weil man ihr als Frau die Fähigkeit zum aktiven Eingreifen in einen Krieg leichter absprechen konnte. Ihre Möglichkeiten, als eigenständig regierende Königin aktiv kriegerisch zu agieren, waren stark begrenzt; ein Widerspruch, der ihre Anerkennung beeinträchtigte. So konnte sie nicht von Philipps Erfolg profitieren und machte sich mit ihrer fluktuierenden Repräsentation angreifbar, nicht nur für die patriarchalen Machtdemonstrationen des französischen Königs, sondern auch für die reputationsschädigenden Konterrepräsentationen der englischen protestantischen Exilanten.⁷⁹ Und so zeigt die von John Foxe überlieferte Episode, Maria sei überzeugt gewesen, dass man nach ihrem Tod ‚Calais‘ in ihr Herz geätzt finde,⁸⁰ dass sie sich vollkommen bewusst war, dass gerade diese Episode ihrer Reputation entscheidend geschadet hatte – und nach ihrem Tod zum bedeutenden Narrativ werden würde, um ihre Herrschaft und Reputation nachhaltig abzuwerten.

7. Elisabeth und Robert Dudley – Friedenkönigin und ‚Scheinkönig‘⁸¹

Nach Marias Tod nutzte ihre Thronfolgerin Elisabeth Marias Beispiel, um einerseits große Teile ihrer Repräsentation und den von Maria ent-

79 Sharpe, *Selling the Tudor Monarchy*, 315 f.

80 Foxe / Townsend, *Acts and Monuments*, Bd. 8, 625.

81 Die Schaffung der Rolle des ‚Scheinkönigs‘ als Lösung des Problems inadäquater Herrscher, darauf hat Anne McLaren hingewiesen, fällt wohl in die Zeit der Minderjährigkeit König Edwards VI. (1547–1553) und verlief entsprechend gemeinsam mit der calvinistisch geprägten Entwicklung des englischen Protestantismus. Konsequenterweise sah die Rolle also einen einheimischen, gottgefälligen (natürlich protestantischen) Mann vor, der die Königsrolle spielte, bis der ‚wahre‘ König, „a male figure in whom pure royal blood and virtue combined“, die Königsrolle selbst übernahm, McLaren, *Quest for a King*, 271. Der Begriff des ‚Scheinkönigs‘ oder *mock king* wird in der Forschung benutzt, um die außergewöhnliche Rolle zu beschreiben, die vor allem Leicester, später aber auch der Earl of Essex in Elisabeths Herrschaft einnahmen: Denn einerseits waren beide Männer keineswegs königlichen Blutes, erfüllten also die wichtigste Differenzkategorie eines frühneuzeitlich-englischen Herrschers keineswegs; Leicester gehörte ursprünglich

wickelten produktiven Umgang mit ihrem ‚defizitären‘ Geschlecht zu übernehmen.⁸² Andererseits grenzte Elisabeth sich radikal und öffentlich von ihrer Vorgängerin ab, und trug damit wesentlich zur Diffamierung von Marias Herrschaft bei.⁸³ Ihr bereits erwähntes Motto *Semper eadem* – Immer die Gleiche – sollte nach Marias Herrschaft, die, wie gezeigt, von divergierenden und mitunter konfligierenden Repräsentationsversuchen geprägt war, Beständigkeit und Verlässlichkeit suggerieren. Elisabeths beständiges Beharren auf Ehelosigkeit und eigenständiger souveräne Herrschaft führte allerdings zum Dauerkonflikt mit ihrem *Privy Council*, dem Parlament und den protestantisch-politischen Eliten, für die die Akquirierung eines männlichen Herrschers nach wie vor die einzige Lösung für die als dauerhaftes Sicherheitsproblem markierte weibliche Herrschaft darstellte.⁸⁴ Um dennoch handlungsfähig zu bleiben, entwickelte Elisabeths Regierung mit der Zeit Strategien, mit der mangelnden männlichen Repräsentation der Königin umzugehen. Eine davon war die Einführung eines ‚Scheinkönigs‘ in Gestalt von Elisabeths Favorit und Vertrautem, Robert Dudley, ab 1564 Earl of Leicester. Seine Stellung als ‚Ersatz-Ehemann‘ („surrogate husband“⁸⁵) gab ihm jedoch keineswegs auch nur annähernd die Handlungsfreiheit und Führungsrolle, wie König Philipp sie an Marias Seite besessen hatte⁸⁶ – dazu hätte sein jahrzehntelanges Werben um Elisa-

nicht einmal dem englischen Hochadel an. Alle anderen von McLaren angeführten Differenzkategorien erfüllten sie aber definitiv, und gerade Leicester bemühte sich bis weit in die 1570er, Elisabeth davon zu überzeugen, ihn tatsächlich zu heiraten, vgl. *Doran, Monarchy and Matrimony*, 67 f. Und so kompensierten beide Männer in einer Reihe wichtiger Kontexte das Fehlen des männlichen Elements in Elisabeths Herrschaft, vor allem in Turnieren und in Kriegskontexten. Der Vergleich mit Marias Herrschaft macht deutlich, dass Leicester also gerade im hier betrachteten Kontext Krieg aus englischer Sicht eine ähnliche Rolle einnahm, wie Philipp von Spanien, weswegen mir die Verwendung der Begrifflichkeit Scheinkönig zur Untersuchung seiner Rolle im Kontext zu Elisabeth durchaus sinnvoll erscheint.

82 Whitelock, Mary Tudor, 310.

83 Symptomatisch für diesem Umgang Elisabeths mit der Repräsentation und Reputation ihrer Vorgängerin ist wiederum der Fall Calais‘, über dessen Rückgabe ab Mai 1558 verhandelt wurde. Elisabeths Verzicht, die Rückgabe Calais‘ weiterhin zu betreiben, vgl. *Trim, Protestant Alliance*, 143, zeigt, dass sie mehr daran interessiert war, von der weiteren Schwärzung von Marias Reputation zu profitieren, als ihr Andenken zu ehren, Whitelock, Mary Tudor, 304–10.

84 McLaren, *Quest for a King*, 266 f.

85 Ebd., 266. Auch der Sinn dieses Untersuchungsbegriffs ergibt sich vor allem im Vergleich mit der Rolle Philipp von Spaniens als tatsächlicher Ehemann und *king consort* der Queen.

86 Duncan, Mary I, 107 f.

beths Hand erfolgreich sein müssen. Doch spätestens 1575 wies ihn Elisabeth endgültig ab. Eine Führungsrolle konnte er wenn überhaupt nur im Krieg einnehmen, und so ist es nicht verwunderlich, dass er ebenfalls 1575 begann, Elisabeth zu suggerieren, sie solle ihn aus ihrem ‚Bann‘ („thrall“) befreien, damit er in ihrem Namen als ‚Befreier‘ („liberator“) zur Verteidigung der Protestanten im Ausland antreten könne.⁸⁷ Elisabeth schlug jedoch auch diesen Vorschlag zunächst aus – offenbar mit gutem Grund, denn als sie sich 1585 zum Kriegseintritt bereit erklärte und Leicester als ihren Kriegsrepräsentanten auf den Kontinent schickte, entzündete dies einen öffentlichen Autoritätskonflikt zwischen Elisabeth und Leicester.

Leicester spielte seine Rolle als *mock king* Elisabeths bereits seit 20 Jahren, als es zum Eintritt Englands in den spanisch-niederländischen Konflikt 1585 auf Seiten der niederländischen Rebellen gegen Philipp II. kam. Inzwischen war Elisabeth über 50 Jahre alt, sodass die Kontrolle über ihre Fruchtbarkeit, die ihr erlaubt hatte, die Aussicht auf ihren potenziellen Eheschluss als politisches Instrument zu nutzen,⁸⁸ zunehmend an Wirkung verlor. Ein Eheschluss wurde nun immer unwahrscheinlicher,⁸⁹ was Leicesters Stellung als Scheinkönig bedeutender machte. Er stellte ein immer wichtigeres Bindeglied zwischen Elisabeth und dem *Privy Council* dar, genoss ihr Vertrauen und einen uneingeschränkten Zugang zu ihr, der für die politische Kommunikation zwischen Herrscherin und *Council* immens wichtig war.⁹⁰ Zudem verkörperte und kultivierte er nahezu perfekt das zeitgenössische Ideal des gottgefälligen, dienstbeflissen, adeligen, protestantischen Kriegers, loyal seiner Königin ergeben, und durch geistige Verbundenheit und nationale⁹¹ Identität mit ihren gottgefälligen

87 Doran, Monarchy and Matrimony, 69–72.

88 McLaren, Quest for a King, 268.

89 Ebd., 269.

90 Gleichzeitig führte die enge persönliche Beziehung Leicesters und Elisabeths notwendigerweise zu einer Skandalisierung ihrer Beziehung insgesamt, was die Reputation Elisabeths deutlich negativ beeinflusste, ebd., 283.

91 Obwohl „[d]ie Ausweitung und Aufwertung der Nation zu einem Schlüsselbegriff der Moderne (mit appellativen und emotionalisierenden Wirkungen) um 1500 einsetzte“, blieb der Nationsbegriff noch bis ins 18. Jahrhundert von „Bezügen auf konkrete Staatlichkeit und Territorialität entkoppelt“, Stauber, Art. „Nation“. Dies zeigt sich exemplarisch in der Verwendung des Begriffs in einem zeitgenössischen Pamphlet, *Mary Queen of Scots' Claim to the English Succession Attacked on National and Religious Grounds*, 07.12.1565. Die Kritik „on national grounds“ verweist dabei auf Maria von Schottlands Herkunft bzw. Geburt, und bestätigt damit Staubers Einschätzung einer zeitgenössischen Verwendung im Sinne der Wortwurzel, nach „lat. *natio* (von *nasci*, ‚geboren werden‘).“ Dieser Definition von Nation, nicht „für kollektive Identität, [...] sondern ganz konkret

Ratsherren verbunden.⁹² Gleichzeitig galt er als von so ‚niederer‘ Geburt⁹³ und so ‚befleckten‘ („tainted“) Bluts,⁹⁴ dass er selbst nie eine Gefahr für Elisabeth darstellte.⁹⁵ Gerade diese Mischung qualifizierte Leicester wohl aus Elisabeths Sicht zum Scheinkönig: Sein zweifelhafter Status machte seine Kandidatur für die führende politische Rolle des Königs *fast* unmöglich, und machte seine Stellung so vollkommen abhängig von der Königin. Nicht zuletzt seine Stellung hatte bisher Elisabeths unangefochtene Herrschaft gesichert:

„Her stated commitment to Dudley as the official claimant to her hand, reaffirmed at intervals over the succeeding two decades, gave Elizabeth maneuvering room – the space of that ‚almost‘ – during her childbearing years. It allowed her to pursue, with remarkable tenacity and success, her primary political goal of securing unchallenged possession of the English crown.“⁹⁶

So etablierte Elisabeth ihre Repräsentation als souveräne Herrscherin, Vermittlerin Gottes und erwählte protestantische Herrscherin sowie Mutter ihres Gemeinwesens, für dessen Frieden und Sicherheit sie stand, und dessen Wohl sie als ihr höchstes Ziel darstellte.⁹⁷ Leicester selbst war ebenfalls durchaus sehr erfolgreich als *mock king*: Seine zunehmende Einsatzbereitschaft für den Protestantismus hatte zur wachsenden Anerkennung seiner

für die Herkunft eines Individuums aus einer Region oder Zugehörigkeit zu einem Stand.“

92 McLaren, *Quest for a King*, 270.

93 Dudley war erst bei Elisabeths Thronbesteigung wieder in die englische Nobilität aufgestiegen, nachdem seine Familie ihren Rang und ihr Oberhaupt im Zuge der Thronbesteigung Marias 1553 verloren hatte, da sie gegen Maria Partei ergripen hatten, ebd., 282.

94 Ebd.

95 Anders als etwa der Duke of Norfolk, Thomas Howard, der selbst ausreichend „edel“ war, um überzeugende Thronansprüche anmelden zu können, ebd., 271. Dies machte ihn für Elisabeth sehr bedrohlich; seine geplante Heirat mit Maria von Schottland in den 1570ern konnte darum keinesfalls die Befürwortung der englischen Königin finden, sondern führte vielmehr zu Norfolks Verurteilung als Verräter.

96 Ebd., 284.

97 Vgl. hier vor allem ihre *Private Prayers*, die ab 1563 veröffentlicht wurden, und die Kevin Sharpe im Kontext seiner Repräsentationsstudie untersucht hat. Dort heißt es beispielsweise: „Thou art my God and King; I am thy handmaid‘. ‚Thy people‘, Elisabeth prayed, are, committed to me‘ and, Thou hast made thyself a protector to me‘ –,a queen on earth by thy ordinance‘.“ Sharpe, *Selling the Tudor Monarchy*, 330. 1574 erinnerte Elisabeth ihre Untertanen in einem Gebet, dass

Mit-Räte geführt, er hatte seine Loyalität Elisabeth gegenüber ebenso unter Beweis gestellt wie sein Desinteresse, seine politische Macht auszubauen.⁹⁸ So bildete Englands Intervention 1585 den Hoch- und Wendepunkt in Leesters Karriere.

8. England und die Niederlande

Die Beziehung Englands zu den Niederlanden war seit Jahrhunderten vom Handel geprägt. Mit der protestantischen Restitution bei Elisabeths Thronbesteigung trat eine weitere religiöse Verbindung zu den immer stärker calvinistisch geprägten Teilen der Niederlande hinzu,⁹⁹ die dem spanisch-niederländischen und streng katholischen Herrscher Philipp ein zunehmender Dorn im Auge war. Denn aus Sicht Spaniens lag eine der Ursachen des niederländischen ‚Irrglaubens‘ ebenso in der englischen Unterstützung begründet wie die wachsende Unzufriedenheit und Unruhe der Niederländer gegenüber spanischer Herrschaft. Um die Niederlande zu sichern und den Katholizismus zu stärken, schickte Philipp 1567 seinen wichtigsten Kriegsrepräsentanten, den Herzog von Alba, an der Spitze eines bald 50.000 Mann starken Heeres nach Brüssel.¹⁰⁰ Und obwohl diese in nur etwa 100 Kilometer von sowohl London als auch Paris stationierte Militärmacht sowohl England als auch Frankreich bedrohlich erschien, hatte Elisabeth zu diesem Zeitpunkt gerade ganz andere Probleme, die ganz wesentlich mit der erzwungenen Abdankung und Flucht ihrer Nachbarkönigin Maria Stuart, Königin von Schottland, und deren Folgen zu tun hatten.¹⁰¹ Die Konfrontation der beiden Königinnen, die sich ebenfalls

„she had been chosen by God to assure a peaceable, quiet and well ordered state and kingdom, as also a perfect reformed church, to the furtherance of thy glory“, Sharpe, *Selling the Tudor Monarchy*, 331. Im Lichte der zunehmenden militärischen Involvierung Englands in den 1580ern betete sie, „for surety to the realm, with the least loss of English blood⁴ and for, the advancement of Thy glory“, siehe ebd., 332.

98 McLaren, *Quest for a King*, 285.

99 Diese zunehmende Verbreitung des Calvinismus in den nördlichen niederländischen Provinzen (der späteren Republik, v. a. Holland und Seeland) entwickelte sich erst ab dem 1560er Jahren und war bei Elisabeths Thronbesteigung noch nicht ausgebildet. Die Provinzen im Süden blieben überwiegend katholisch und loyal zu Spanien. Allerdings waren die nördlichen Gebiete für England die ökonomisch relevante Region.

100 Wernham, *Before the Armada*, 290 ff.

101 Ebd., 292–305.

über fast 20 Jahre hinzog und schließlich mit der Enthauptung Königin Marias als ‚Verräterin‘ endete, hatte allerdings einen Polemisierungsprozess befördert, der Elisabeths royale Person immer stärker mit dem englischen Protestantismus und einer englischen protestantischen Nation¹⁰² assoziiert und schließlich verschmolzen hatte.¹⁰³ Und genau diese Repräsentation Elisabeths wurde nicht nur durch die Anwesenheit einer katholischen Alternativkandidatin in England als massiv bedroht angesehen, sondern die englisch-protestantische Elite befürchtete eine umfassende katholische Verschwörung mit dem Ziel der Invasion Englands, deren hauptsächliche militärische Exekutive der Herzog von Alba mit seinem Heer unweit der britischen Küste darstellte.¹⁰⁴

Tatsächlich unterstützte Elisabeths Regierung seit ihrer Thronbesteigung die protestantische Sache in Kontinentaleuropa und Schottland, subventionierte und förderte den Widerstand lokaler Protestanten gegen ihre katholischen Herrscher,¹⁰⁵ war dabei aber spätestens ab Mitte der 1560er bemüht, verdeckt zu agieren oder zumindest die Provokation gegenüber den katholischen Fürsten einzuzgrenzen.¹⁰⁶ Die Unterstützung war also wohl weniger militärisch-aktiver als vielmehr finanziell-diplomatischer Natur, brachte Elisabeth aber die Reputation, protestantische Anliegen zu schützen.¹⁰⁷ Dabei ist bis heute umstritten, warum Elisabeth erst 1585 aktiv in die niederländisch-protestantische Rebellion gegen Spanien eingriff; David Trim geht beispielsweise davon aus, England sei vorher militärisch

102 Vgl. oben, Anm. 75.

103 Vgl. Krause, How to be King.

104 Wernham, Before the Armada, 306.

105 So hatte Elisabeth 1560 in Schottland und 1562 Frankreich offen interveniert. Für Englands Intervention in Schottland, vgl. ebd., 248–258. Im Vertrag von Berwick hatte Elisabeth die Schotten in einem ähnlichen Maße, also mit ähnlicher Begründung, unter ihren Schutz genommen, wie 1585 im Vertrag von Nonsuch die Niederländer, vgl. ebd., 255. Für Englands Intervention in Frankreich, vgl. ebd., 265 ff.

106 Trim, Protestant Alliance, 153.

107 So sehr, dass Wilhelm von Oranien Elisabeth 1577 aufforderte, sie solle sich zum Oberhaupt („head“) eines protestantischen Bündnisses machen, ganz in Anlehnung an ihren Vater, König Heinrich VIII., den die deutschen Prinzen 1535 dazu aufforderten, Oberhaupt des Schmalkaldischen Bunds zu werden, vgl. Calendar of State Papers Foreign. Elizabeth, Bd. 12, Nr. 41. (Tatsächlich vereinbarten Heinrich VIII. und die protestantischen deutschen Prinzen, er solle „defender“ des Bundes sein, vgl. Letters and Papers, Henry VIII., Bd. 9, Nr. 1016). In beiden Fällen war wohl die Reputation des englischen Herrschers als Repräsentant und Beschützer des Protestantismus ausschlaggebend.

einfach nicht in der Lage gewesen, aktiv einzugreifen.¹⁰⁸ Eine nicht unbedeutende Rolle dürfte außerdem Elisabeths Geschlecht gespielt haben: Als Frau wurde sie als schutzbedürftig angesehen,¹⁰⁹ und dass sie England repräsentierte, schien dieses anfälliger für Angriffe zu machen als Europas andere männliche repräsentierte Gemeinwesen.¹¹⁰ Elisabeths Priorität war also viel stärker, sich selbst zu schützen und zu verteidigen, als anzugreifen. In diesem Kontext ist vor allem Elisabeths direkte, teilweise sehr substantielle Unterstützung anderer Anführer des niederländischen Freiheitsstrebens gegen Spanien¹¹¹ zu verorten, die im Fall des französischen Herzogs von Anjou sogar zu Eheverhandlungen zwischen England und Frankreich in den 1570er und frühen 1580ern führten – ein Zeichen, wie ernst es dem elisabethanischen Regime mit der Unterstützung seiner Glaubensgenossen war, denn auch wenn die Eheverhandlungen scheiterten, ist nicht nur die Abkehr vom traditionellen jahrhundertealten burgundisch-englischen Bündnis zugunsten einer Annäherung an den Erbfeind Frankreich bemerkenswert.¹¹² Ebenso erstaunlich erscheint, dass der Plan einer Verheiratung Elisabeths immer noch auf Begeisterung unter ihren Räten zu stoßen schien, denn mit dem absehbaren Ende ihrer Fruchtbarkeit und der steigenden Fragwürdigkeit von Nachkommen in einer potentiellen Ehe erhielt eine solche auch immer stärker die Konnotation einer ausländischen Eroberung von Englands Krone und Königin.¹¹³ Erst als mit der Ermordung Prinz Wilhelms von Oranien alle männlichen fürstlichen Anführer des Widerstands der Niederländer gegen Spanien verstorben waren und der französische König das niederländische Angebot, die Souveränität über die rebellierenden Provinzen zu übernehmen, ausgeschlagen hatte, begann Elisabeths Regierung, eine aktive Intervention zu erwägen.¹¹⁴

Bis zum frühen Sommer 1585 scheint die Tendenz eher gegen eine solche gestanden zu haben. Erst der Beitritt des französischen Königs zur katholischen Liga von Joinville, der eine zunehmende Machtverschiebung zugunsten Spaniens bedeutete und aus englischer Perspektive eine existen-

108 *Trim*, Protestant Alliance, 154 f.

109 *Sharpe*, Selling the Tudor Monarchy, 323.

110 *Frye*, The Myth of Elisabeth, 106, v. a. Anm. 23.

111 *Trim*, Protestant Alliance, 160 ff.

112 *Wernham*, Before the Armada, 310 f.

113 McLaren bezieht sich in ihrer diesbezüglichen Analyse auf ein zeitgenössisches Traktat gegen den Abschluss der Anjou-Ehe, das genau diesen Aspekt in den Fokus rückt, nämlich *Stubb*, The Discoverie of a Gaping Gulf. *McLaren*, Quest for a King, 269.

114 *Hammer*, Elisabeth's Wars, 115–120.

tielle Bedrohung des Protestantismus nahe zu legen schien, führte die Entscheidung zum aktiven Eingreifen herbei. Obwohl Elisabeth das Angebot einer niederländischen Gesandtschaft zur Annahme der Souveränität¹¹⁵ über die Niederlande ebenfalls ablehnte, wurde am 10. August der Vertrag von Nonsuch abgeschlossen. In diesem übernahm Elisabeth den Schutz der niederländischen Protestanten insofern, dass sie ihnen konkrete militärische Unterstützung gegen Spanien zusagte. Diese englische Militäreinheit sollte von einem erfahrenen englischen Adeligen angeführt werden, der zudem mit zwei weiteren adeligen Vertretern der Königin gemeinsam mit dem Staatsrat der Niederlande eine Militärregierung bilden sollte. Zur Absicherung ihrer Aufwendung für diese Zugeständnisse sollte die englische Regierung die Städte Vlissingen und Brielle besetzen. Man beschloss außerdem eine gemeinsame Verteidigung des Ärmelkanals.¹¹⁶

Neben dem Vertrag von Nonsuch ließ die englische Regierung *A Declaration of the Causes moving the Queen of England to give Aide to the Defence of the People afflicted and oppressed in the Lowe Countries* drucken und verbreiten. Diese sollte nicht nur den Engländern, sondern auch Englands Verbündeten und Elisabeths europäischen Herrscherkollegen die „just and reasonable grounds“¹¹⁷ vermitteln, die Elisabeth zum Eingreifen bewogen hatten. Die *Declaration* entwirft zu diesem Zweck zunächst das Bild der Niederländer als „being by long warres and persecutions of strange Nations there, lamentable afflicted, and in present danger to be brought into a perpetuall seruitude“¹¹⁸; ein Bedrohungsszenario angesichts dessen Elisabeth sich als gute, alte Nachbarin¹¹⁹ nun endlich zum direkten Eingreifen gezwungen sehe. Denn der *Declaration* zufolge hatte sie bereits alles ihr Mögliche getan: Beispielsweise habe sie wiederholt das Gespräch mit König Philipp von Spanien gesucht und ihn gewarnt, dass „the people

115 Tatsächlich hatten die Provinzen Holland und Seeland Elisabeth bereits 1576 die Souveränität in Form des Grafentitels Hollands angetragen, wie Simon Adams dargelegt hat, vgl. *Adams, Elizabeth I*. Bereits 1576 hatte Elisabeth das niederländische Angebot abgelehnt, um stattdessen zwischen den Provinzen und Philipp von Spanien zu meddieren, was deutlich machen sollte, dass sie nicht an territorialem Zugewinn für England interessiert war. Elisabeths Ziel war eher einen Abzug der spanischen Truppen aus den Provinzen, eine Restitution der niederländischen Privilegien und Glaubensfreiheit für Protestanten zu erreichen, vgl. *Adams, Elisabeth I*, 315.

116 *Ebd.*, 371.

117 *A Declaration of the Causes*, 2.

118 *Ebd.*

119 Der Tradition und Bedeutung der Nachbarschaft Englands und der Niederlande werden in der *Declaration* nicht weniger als drei Seiten gewidmet, vgl. *ebd.*, 2–5.

of his countries shoulde bee forced for safetie of their liues, and for continuance of their natural countrie in their former state of their liberties, to seeke the protection of some other forreyne Lord, or rather to yeldel them-selues wholy to the soueraigntie of some mightie Prince“.¹²⁰ Dieses Recht stünde ihnen aufgrund besonderer Privilegien in Fällen „of general iniustice“¹²¹ zu, und tatsächlich hatten die Niederländer bereits begonnen, dieses Recht wahrzunehmen, indem sie erst dem französischen König und dann Elisabeth die Souveränität antrugen. Doch seit König Philipp in Spanien residiere, höre er nur noch auf seine spanischen Räte, setze ausschließlich Spanier, „foreners and strangers of strange blood, men more exercised in warres then in peaceable gouernment, & some of thē[m] notably delighted in blood, [...] to be the chiefest gouernours of all this sayde lowe countries“¹²² ein, und verstoße damit gegen die „ancient lawes & customes“¹²³ der niederländischen Provinzen. Diese Statthalter hätten ihrerseits nicht davor zurückgeschreckt, die „ancient lawes and liberties“ der Provinzen zu brechen, und „without order of lawe (have banished, killed and destroyed) many of the most ancient and principall persons of the naturall nobilitie that were most worthie of gouernement [...], the pretence thereof was for maintenance of the Romish religion“.¹²⁴ Das so konstruierte Unrechtsregime dient der *Declaration* als Rechtfertigung um Elisabeths bisheriges Eingreifen in Form von finanzieller Unterstützung nicht nur als legitime Maßnahme darzustellen, sondern gar um zu argumentieren, dass sie damit Philipps Souveränität aufrechterhalten habe:

„[W]ee yeedeld at their importunate requests, to graunt them prests of money, onely to continue them as his subiects, and to maintaine them-selues in their iust defence against the violence and cruelties of the *Spaniards* their oppressours, thereby staying them from yeelding their subiectiō[n] to any other Prince frō[m] the said king of *Spayne*“.¹²⁵

Die *Declaration* stellt Elisabeth als Vermittlerin zwischen Philipp und seinen rebellischen Untertanen dar, macht aber klar, dass die Niederländer aus Sicht Elisabeths und Englands vollkommen legitime Gegenwehr betrieben, und zwar nicht gegen ihren legitimen Souverän, sondern gegen das von ‚Ausländern‘, Philipps spanischen Beratern, etablierte Unrechts-

120 Ebd., 8.

121 Ebd.

122 Ebd., 5.

123 Ebd.

124 Ebd., 6.

125 Ebd., 9.

regime. Es wird also ein äußerst negatives Bild der Herrschaft Philipps über die niederländischen Provinzen vermittelt, deren Verwaltung er mit seinen spanischen Statthaltern an den Rand des Ruins gebracht habe. Philipp wird also als zunehmend ‚schlechter‘ Herrscher dargestellt, der sich darüber hinaus Elisabeth gegenüber ganz entgegen der Solidarität unter Prinzen verhalte, indem er einerseits die verräterischen Umtriebe seiner englischen Botschafter gegen Elisabeth unterstützte,¹²⁶ und andererseits mit seiner irischen und niederländischen Kriegspolitik Englands Eigenständigkeit direkt bedrohte;¹²⁷ „very hard recō[m]pences (we may say) for so many our good offices“,¹²⁸ wie die *Declaration* kommentiert. Vor dieser Negativfolie steht Elisabeth als gute, weise und geduldige Herrscherin da, deren positives Handeln aber aufgrund der Böswilligkeit Philipps zu keiner positiven Veränderung der Situation der Niederländer geführt habe. Da also nicht nur den niederländischen Nachbarn, sondern in zunehmendem Maße auch England „sundry inuasions [...] by their forces out of Spayne & the low Countries“¹²⁹ drohten, äußert die *Declaration* abschließend die Hoffnung, dass

„we hope no reasonable person cā[n] blame vs, if we haue disposed our selues to chā[n]ge this our former course, & more carefully to look to the safety of our selfe & our people: & finding our owne dā[n]gers in deed very great & imminē[n]t, we haue bene the more vrgently prouoked to attempt & accelerate some good remedy, [...] in due time to withstā[n]d these dā[n]gers“.¹³⁰

Im Folgenden macht die *Declaration* dann ganz klar, wie Elisabeths Intervention in diesen Konflikt zu verstehen sei, nämlich als Friedensmission: In einer Nacherzählung der englischen Intervention in Schottland 1560 wird sie als Gottes besonderer Günstling dargestellt, als welcher sie quasi eigenhändig die schottischen Nachbarn aus der Unterdrückung durch das französische Haus der Guise geführt, den Frieden wiederhergestellt und die Freundschaft zwischen England und Schottland begründet habe.¹³¹

126 Ebd., 12 ff.

127 Ebd., 10 f.

128 Ebd., 14.

129 Ebd.

130 Ebd.

131 Ebd., 16 f.: „[W]ee procured to that Realme [of Scotland] (though to our great cost) a full deliuerance of the force of strangers and danger of seruitude, & restored peace to the whole Countrie, which hath continued there euer since many yeeres [...]. And so our actions at that time came to so good successe by

Dieses Friedensnarrativ wird dadurch untermauert, „that also the *French* kinges that haue since succeeded, [...] haue made and concluded diuers treaties for good peace with vs, which presently continue in force on both parties“¹³² – selbst ihre ehemaligen Gegner hätten also Sinnhaftigkeit und Nutzen von Elisabeths Eingreifen in ihre Gemeinwesen anerkannt. Die *Declaration* macht klar, dass selbst Englands Unterstützung der Niederländer nur das Ziel des Schutzes derselben, der Förderung der Ehre Gottes, „whome they desire to serue sincerely as christian people according to his holy word“, und der Wiederherstellung ihrer „ancient liberties for them and their posteritie“¹³³ verfolge: „A deliuerā[n]ce of thē[m] from warre by the *Spaniardes* and *Forraines*, A restitution of their ancient liberties & gouernement by some christiā[n] peace, & thereby, a suretie for our selues & our realme to be free frō[m] inuading neighbours“.¹³⁴

Die *Declaration* rechtfertigte durch diese Sicherheitsargumente das englische Eingreifen nicht nur, sondern konstruiert einen regelrechten Zwang zur Intervention, und zwar mit dem Hinweis auf Philipps offensichtlichen Konfrontationswillen gegenüber England und seiner Königin: Nicht nur Elisabeths wiederholte geduldige Kommunikations- und Vermittlungsversuche seien daran gescheitert, England selbst und Elisabeth seien durch Philipps erwiesene Feindseligkeit, die Rekatholisierungs- und Invasionsgelüste seiner Berater selbst zunehmend bedroht. Elisabeths Repräsentation steht in krassem Gegensatz zu dieser Darstellung Philipps: Anders als er halte sie sich an die Normen und Gepflogenheiten im Umgang unter gekrönten Häuptern; ihre kriegerische Intervention sei die absolute *Ultima Ratio*, um Frieden, althergebrachte Ordnung und Tradition, und angestammte Rechte zu schützen – zu denen eher nebenbei die freie Konfessionsausübung der Niederländer gehört. Anders als Philipps Repräsentanten, die unter dem Vorwand der „maintenance of the Romish religion“ friedfertige Menschen terrorisierten, ging es Elisabeth nicht ausdrücklich um die Verbreitung ihres protestantischen Glaubens; wohl aber darum, sich als mit „God’s special fauor“¹³⁵ agierende Herrscherin zu präsentieren. Elisabeths Betonung, Philipps Souveränität über die Niederlande nicht infrage stellen zu wollen, die positive Darstellung ihrer Intervention in

the goodnes of God, as both our owne Realme, and that of *Scotland*, hath euer since remained in better amitie and peace then can bee remembred these manie hundred yeeres before.“

132 Ebd., 17.

133 Ebd., 18.

134 Ebd., 19.

135 Ebd., 15.

Schottland und die wiederholte Betonung, ihr Ziel sei „a Christian peace [...] to his diuine honour, and comfort to al them that loue peace truely, and wil seeke it sincerely“¹³⁶ lenkt den Fokus ihrer Repräsentation in eine ganz klar friedensorientierte und traditionserhaltende Richtung – obwohl sie gerade dabei war, in einen militärischen Konflikt einzugreifen.¹³⁷

Dass sie den Earl of Leicester als ihren militärischen Repräsentanten an der Spitze der englischen Truppen in die Niederlande schickte,¹³⁸ ist kaum verwunderlich und zeigt, dass der Schutz und die Förderung der protestantischen Sache Kernelemente der königlichen Selbstdarstellung bildeten. Außerdem knüpfte die Konstellation – männlicher königlicher Militärrepräsentant im Ausland, weibliche Herrscherin als Verteidigerin ihres Gemeinwesens – an bereits thematisierte Präzedenzfälle an. Doch kaum war Leicester im Dezember 1585 in die Niederlande abgereist, machte Elisabeth klar, dass sie ihrer Repräsentation als eigenständige Herrscherin und Friedensfürstin stärker verpflichtet war als Leicesters Ansehen, das ihr *mock king* zweifellos im und durch Krieg hätte fördern können.

9. *Gloriana*

Es scheint als hätte der Interessenkonflikt zwischen Elisabeth und Leicester bereits vor dem Vertragsabschluss von Nonsuch geschwelt. Denn offenbar hatte Leicester die niederländischen Abgesandten ermutigt, ihr die Souveränität anzutragen, woraufhin Elisabeth ihn öffentlich beschimpft hatte. Zudem sei er mit seinen limitierten Befugnissen als ihr militärischer Repräsentant unzufrieden gewesen, und habe nicht zuletzt deshalb bereits Wochen nach seiner Ankunft in den Niederlanden das Amt des *governor-general*¹³⁹ akzeptiert (ein Titel den bisher der Repräsentant Philipps in den Niederlanden geführt hatte), ohne mit der Königin Rücksprache

136 Ebd., 20.

137 David Trim hat überzeugend herausgearbeitet, dass das Ziel der englischen Regierung vor allem der Schutz ihrer protestantischen Glaubensgenossen zur Etablierung des Protestantismus in den Niederlanden war, um Philipp zu schwächen und damit Englands Sicherheit zu steigern, Trim, Protestant Alliance, hier v. a. 169 f. Dies sagte man öffentlich allerdings nur in dissimulierter Form, da es Elisabeth in ein durchaus problematisches Licht gerückt hätte: Gewaltsam den Glauben zu verbreiten, galt nach üblichem Kriegsbrauch *nicht als causa iusta*.

138 Wernham, Before the Armada, 371 f.

139 Ein Amt, das ihm die Generalstaaten als eigenmächtiger und faktisch souveräner Akteur antrugen.

zu halten.¹⁴⁰ Vieles deutet darauf hin, dass Leicester tatsächlich bestrebt war, sich eine Reputation als führender Kriegsherr der protestantischen Sache und somit als protestantischer Gotteskrieger aufzubauen.¹⁴¹ Damit handelte er aber vollkommen gegenteilig zu den Instruktionen und der Repräsentation seiner Königin, und stellte mit seinem Streben nach Reputationssteigerung das Ansehen der Königin infrage. Denn Elisabeth, die ihre Selbstdarstellung auf einer friedenssichernden Ebene verortete, schien nach wie vor bestrebt, Krieg zu vermeiden, und Spanien mit der englischen Militärpräsenz in den Niederlanden ‚nur‘ zu Zugeständnissen an die niederländischen Protestanten zu zwingen, und die internationale Stellung Englands zu fördern. Um dieses Ziel zu erreichen, unterstützte sie bereits im November 1585 das Zustandekommen von Friedensgesprächen mit König Philipp.¹⁴² Dass sie diese Bemühungen bis zum März 1586 vor Leicester geheim hielt,¹⁴³ zeigt, dass sie bereit war, notfalls seine Reputation für den Erfolg ihrer Repräsentation zu opfern.

Dazu bedurfte es keines großen Aufwands. Beim Erhalt der Nachricht von Leicesters Akzeptanz der Gouverneursrangs brach die Königin in einen demonstrativen öffentlichen Wutanfall aus, ließ sich aber davon überzeugen, ihn nicht zum sofortigen Verzicht auf den Titel zu zwingen.¹⁴⁴ Diese Inszenierung ihrer Ablehnung seines Handelns genügte, denn die Drohung ihres temporären Vertrauensentzug entzog seiner Stellung die Basis. Seine Beziehung zu den Generalstaaten gestaltete sich zunehmend schwierig, nach und nach wurden seine Befugnisse als Generalgouverneur eingeschränkt. Zudem verfügte er nicht über das finanzielle Budget um einen aktiven Feldzug zu betreiben, der über die Sicherung des bestehenden Status hinausging.¹⁴⁵ Seine Rückberufung nach England im November 1586 beendete Leicesters Plan, über militärische Erfolge in einem protestantischen Interventionsfeldzug seine inoffizielle Stellung als Englands Scheinkönig zu verbessern, endgültig.

140 Ebd., 376.

141 Ebd., 378 f.

142 Ebd., 374; Sharpe, *Selling the Tudor Monarchy*, 378.

143 Wernham, *Before the Armada*, 375.

144 Ebd., 376.

145 Ebd., 377 ff.

10. Fazit

Elisabeths Repräsentation fasziniert bis heute, und das nicht zuletzt wegen des scheinbaren Widerspruchs, dass sie „immer die Gleiche“ (*Semper eadem*) – Sinnbild englischer Sicherheit und Stabilität – sein wollte und sich trotzdem in einem ständigen Aushandlungsprozess um ihre Repräsentation befand.¹⁴⁶ Der hier untersuchte Gegenstand erlaubt einen Blick in genau diesen Aushandlungsprozess, in dem Elisabeth zögerte, die Rolle als „godly warlord“¹⁴⁷ anzunehmen, in der ihr *Council*, und speziell Leicester sie zu präsentieren bestrebt waren. Erst in einem Moment, in dem England aus Sicht der regierenden Elite allein gegen eine katholische Universalopposition stand und die Sicherheit des englischen Gemeinwesens bedroht schien, musste sie sich als Verteidigerin dieser Sicherheit zu einer präventiven Intervention bekennen. Dies macht ihre *Declaration* ganz deutlich: Ihre ‚gerechten‘ Gründe zum Eingreifen waren ausdrücklich die Bedrohtheit Englands und der Schutz der althergebrachten Freiheiten der Niederländer, nicht die Verbreitung der protestantischen Konfession. Elisabeth präsentierte sich also ganz im Sinne ihres Mottos als Verteidigerin der Tradition und ihres Gemeinwesens, und nutzte geschlechtsspezifische Argumente dahingehend, sich als Friedensherrscherin darzustellen. Indem sie Leicesters Kampagne sabotierte, wies sie die Erwartungen ihres *Council* und ihres militärischen Repräsentanten zurück, eine Rolle einzunehmen, die ihr als Frau nur Reputationsverluste versprach. Mit ihrer kalkulierten Unterordnung Leicesters stärkte sie ihre Repräsentation als souveräne Herrscherin Englands, selbst wenn sie als Frau die Rolle als militärischer Anführer nicht selbst ausfüllen konnte: Ihr Handeln untermauerte ihre Selbstdarstellung einer Frieden fördernden, souveränen Königin, die an Wohl und Schutz ihrer Untertanen und Nachbarn, aber nicht an einer Expansion ihrer Souveränität in die Niederlande interessiert war. Der Konflikt zwischen ihrer Repräsentation als Friedensfürstin und ihrer Repräsentation als Verfechterin eines internationalen Protestantismus, den Leicester verkörperte, wurde handfest ausgetragen. Selbst wenn sie zu einer Intervention gezwungen werden konnte, folgte diese ihrem Plan und dem Ziel, ihre Repräsentation und Reputation zu befördern. Allein dass Elisabeth aber zur Intervention gezwungen werden konnte, zeigt in welchem Maße gerade ihre Regierung und ihr Scheinkönig diese Repräsentation mitgestalteten.

146 Sharpe, *Selling the Tudor Monarchy*, 320.

147 Ebd., 407.

Anhand ihrer Interventionen in ausländische Konflikte – auf einem Gebiet aktiver Kriegsführung, dessen Rollenausfüllung für Frauen zu dieser Zeit weitgehend tabu war – zeigt sich also sehr eindrücklich, dass sich Elisabeth überzeugender als erfolgreiche souveräne Herrscherin darstellte als Maria. Beiden Herrscherinnen war wohl bewusst, dass sie persönlich nur als Verteidigerinnen ihrer Gemeinwesen von einer kriegerischen Repräsentation profitieren konnten, dass sie im Fall einer aktiven Intervention den repräsentativen Oberbefehl und die aus dem handfesten kriegerischen Verlauf des Konflikts folgende Reputationssteigerung an einen männlichen Vertreter verloren. Maria war bereit, dies in Kauf zu nehmen, um die Reputation ihres Mitherrschers zu befördern – sie verstand sich eben gerade nicht als souveräne Herrscherin, sondern als Teil eines Herrscherpaars. Darum verfolgte sie ihr Ziel, Philipp zu unterstützen, hartnäckig. Um es zu erreichen wusste sie sich den englischen Erwartungen anzupassen, und wie gefordert von ihrer gemeinsamen Herrschaftsrepräsentation mit Philipp abzurücken, um ein eigenständiges England zu präsentieren. Dieser Widerspruch förderte konkurrierende Repräsentationen Marias, die ihre Gegner zu nutzen wussten, um ihre Reputation bis heute zu prägen, sie zur Spanien und Philipp hörigen *Bloody Mary*, und zur Versagerin in ihren Pflichten, gespiegelt im Verlust Calais' für England, zu machen. Dabei verlor Maria nicht nur Calais, sie verlor vor allem die Kontrolle über und den Kampf um ihre Herrschaftsrepräsentation.¹⁴⁸

Elisabeth war hingegen nicht bereit, die Kontrolle über ihre Herrschaftsdarstellung, und damit die Herrschaft Anderen zu überlassen. Allerdings war auch sie von ihrem männlichen Kriegsrepräsentanten, dem Earl of Leicester, abhängig, und musste sich Konflikten um ihre Repräsentation stellen, die für einen männlichen Fürsten wohl undenkbar waren. Sie entschied den hier betrachteten Konflikt letztlich wohl vor allem für sich, weil Leicesters Stellung jede irgendwie sichernde Basis abseits von Elisabeths Vertrauen entbehrte. Doch es ist vollkommen offensichtlich, dass auch Elisabeth keineswegs alleinige Gestalterin ihrer Repräsentation war, darauf weist ihre *Declaration* ausdrücklich hin, wenn sie abschließend die „malicious tongues [that] may vtter their cankred conceits to the contrary“¹⁴⁹ vorwegnimmt. Dass sie bis heute ein derartiges Symbol für die protestantische englische Nation ist, zeigt, dass Leicester und der Rest ihres

148 Sharpe, *Selling the Tudor Monarchy*, 316.

149 *Declaration of the Causes*, 20.

Council ebenso fleißig und erfolgreich ihre Repräsentationen mitgestalteten,¹⁵⁰ und ihre Reputation mitprägten.

Der hier betrachtete Kontext macht deutlich, dass Elisabeth in diesem Aushandlungsprozess vor allem reputationsbewusst agierte – wie die meisten frühneuzeitlichen Herrscher. Anders als die zeitgenössischen männlichen Herrscher konnten die Tudor-Königinnen aufgrund ihres Geschlechts aber kaum von aktiver Kriegsführung profitieren: Ihr Geschlecht konnte und wurde vielmehr genutzt, ihr Recht zur Intervention in Frage zu stellen. Um dieser Problematik zu begegnen, nutzten sowohl Maria als auch Elisabeth Repräsentationen, die ihnen aufgrund ihres Geschlechts eine Pflicht zur Intervention eröffnen sollten: Maria als unterstützende Ehefrau, Elisabeth als Friedensrestauratorin. Als Interventionszwang erwies sich aber in beiden Fällen die direkte Bedrohtheit Englands, des Gemeinwesens, das beide verkörperten. Die Invasionsgefahr bot diesen Herrscherinnen aber nicht nur das überzeugendste Argument zur präventiven Intervention in einen militärischen Konflikt, sondern eine Herrschaftsrepräsentation, die ihnen trotz ihres Geschlechts offenstand: die der Verteidigerin ihrer Gemeinwesen.

Für die unterschiedlichen Reputationsen der Tudor-Königinnen sind zwei Faktoren ausschlaggebend: zum einen ihr Verhältnis zu ihren männlichen Kriegsrepräsentanten. Denn wie Sarah Duncan oben bemerkte, konnte Philipp allein aufgrund seiner Stellung als Ehemann Marias wesentlich mehr Autorität geltend machen als Leicester, dessen hervorgehobene Stellung allein von Elisabeths Gunst abhing. Elisabeth musste also anders als Maria keine Rücksicht auf die Reputation ihres Kriegsrepräsentanten nehmen, und konnte auf seine Kosten ihre eigene Reputation fördern. Es kann darum kaum verwundern, dass sich unter den männlichen Repräsentanten weiblicher Königsherrschaft in England der *king consort* – und später der *prince consort* – gegen den *mock king* durchsetzte: Kein reputationsbewusster Mann konnte riskieren, seine Reputation derart auf der Abhängigkeit von einer Frau aufzubauen wie der Earl of Leicester. Zum anderen trug zum Erfolg von Elisabeths Repräsentation aber genauso bei, dass sie mehr Zeit und Chancen hatte, sich den Erwartungshaltungen an sie anzupassen. Als 1588 die spanische Armada tatsächlich vor der englischen Küste auftauchte, um in Elisabeths Reich einzudringen, konnte sie von einer etablierten Repräsentation profitieren, die Englands Unbezwingerbarkeit mit ihrem jungfräulichen weiblichen Körper assoziierte – und Elisabeths Reputation als *Gloriana* begründete.

150 Sharpe, *Selling the Tudor Monarchy*, 320.

Bibliographie

Ungedruckte Quellen

Ratification by Philip, Prince of Spain, of the treaty of marriage between himself and Mary, Queen of England, dated 12 January last, Santiago de Compostela, 25. Juni 1554, Records of the Exchequer and its related bodies with those of the Office of First Fruits and Tents and the Court of Augmentations, Records of the Treasury of the Receipt, Diplomatic Documents, The National Archives, Kew, E 30/1118.

Gedruckte Quellen

A Declaration of the Cavses Mooving the Qveene of England to Giue Aide to the Defence of the People Afflicted and Oppressed in the Lowe Countries, London 1585.

Calendar of State Papers Foreign. Elizabeth, Bd. 12, hrsg. v. Arthur John Butler, London 1901.

Calendar of State Papers relating to English Affairs in the Archives of Venice (Online-Ausg.), Bd. 6, hrsg. v. Rawdon Brown, London 1877, URL: <https://www.british-history.ac.uk/cal-state-papers/venice/vol6> [letzter Zugriff: 31.03.2021].

Cobbett's parliamentary history of England, from the Norman Conquest, in 1066 to the year, 1803, Bd. 1, hrsg. v. William Cobbett, London, 1806.

Foxe, John / Townsend, George, The Acts and Monuments of John Foxe. With A Life of the Martyrologist, and Vindication of the Work by George Townsend, Bd. 8, New York 1965.

Knox, John, The First Blast of the Trumpet against the Monstruous Regiment of Women, Genf 1558.

Letters and Papers, Foreign and Domestic, Henry VIII, Bd. 9: August–December 1535, hrsg. v. James Gairdner, London 1886.

Tudor Royal Proclamations, Bd. 2: The later Tudors (1553–1587), hrsg. v. Paul L. Hughes / James F. Larkin, New Haven 1969.

Vives, Juan Luis, De Institutione Feminiae Christianae. Liber Primus. Introduction, Critical Edition, Translation and Notes, hrsg. v. Constantinus Mattheussen / C. Fantazzi, Leiden u. a. 1996.

Wingfield, Robert, The Vita Mariae Angliae Reginae of Robert Wingfield of Bramham, hrsg. v. Diarmaid MacCulloch, London 1984.

Zedler, Johann Heinrich, Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste, Bd. 31, Halle u. a. 1731.

Literatur

- Abulafia*, David, Ferdinand the Catholic. King and Consort, in: The Man behind the Queen. Male Consorts in History, hrsg. v. Charles Beem / Miles Taylor, New York 2014, 33–53.
- Adams*, Simon, Elizabeth I and the Sovereignty of the Netherlands 1576–1585, in: Transactions of the Royal Historical Society 14 (2004), 309–319.
- Baumgartner*, Frederic J., Declaring War in Early Modern Europe, New York u. a. 2011.
- Beem*, Charles, The Lioness Roared. The Problems of Female Rule in English History, New York 2008.
- Beer*, Michelle L., Queenship at the Renaissance Courts of Britain. Catherine of Aragon and Margaret Tudor, 1503–1533, Suffolk 2018.
- Bucholz*, Robert / *Levin*, Carole, Introduction: It's Good to Be Queen, in: Queens and Power in Medieval and Early Modern England, hrsg. v. Carole Levin / Robert Bucholz, Lincoln 2009, xiii–xxxiii.
- Carl*, Horst / *Stollberg-Rilinger*, Barbara / *Hufeld*, Ulrich, Art. „Repräsentation“, in: Enzyklopädie der Neuzeit Online, hrsg. v. Friedrich Jaeger, DOI: http://dx.doi.org/10.1163/2352-0248_edn_COM_339205 [letzter Zugriff: 05.05.2021].
- Davies*, C. S. L., England and the French War, 1557–9, in: The Mid-Tudor Polity, c. 1540–1560, hrsg. v. Jennifer Loach / Robert Tittler, London 1980, 159–185.
- Doran*, Susan, Monarchy and Matrimony. The Courtships of Elizabeth I, London 2014.
- Duncan*, Sarah, Mary I. Gender, Power, and Ceremony in the Reign of England's First Queen, New York 2012.
- Earenfight*, Theresa, Preface, in: Queenship and Political Power in Medieval and Early Modern Spain, hrsg. v. Theresa Earenfight, Aldershot 2005, xiii–xxviii.
- Earenfight*, Theresa, Queenship in Medieval Europe, Basingstoke u. a. 2013.
- Earenfight*, Theresa, Without the Persona of the Prince. Kings, Queens and the Idea of Monarchy in Late Medieval Europe, in: Gender and History 19 (2007), 1–21.
- Elston*, Timothy G., Widow Princess or Neglected Queeln? Catherine of Aragon, Henry VIII and English Public Opinion, 1533–1536, in: Queens and Power in Medieval and Early Modern England, hrsg. v. Carole Levin / Robert Bucholz, Lincoln 2009, 16–30.
- Fradenburg*, Louisa Olga, Introduction. Rethinking Queenship, in: Women and Sovereignty, hrsg. v. Louisa Olga Fradenburg, Edinburgh 1992, 1–13.
- Frye*, Susan, The Myth of Elizabeth at Tilbury, in: Sixteenth Century Journal 23/1 (1992), 95–114.
- Hammer*, Paul E. J., Elizabeth's Wars. War, Government and Society in Tudor England, 1544–1604. Basingstoke 2003.
- Kampmann*, Christoph, „.... contra pericula futura.“ Gefahrenprognose, Prävention und politisches Zukunftshandeln in der Frühen Neuzeit am Beispiel dynastischer Ehepolitik, in: „Security turns its eye exclusively to the future.“ Zum

- Verhältnis von Sicherheit und Zukunft in der Geschichte, hrsg. v. Christoph Kampmann / Angela Marciak / Wencke Meteling, Baden-Baden 2018.
- Kampmann*, Christoph, Kein Schutz fremder Untertanen nach 1648? Zur Akzeptanz einer *responsibility to protect* in der Frühen Neuzeit, in: Protegierte und Protektoren. Asymmetrische politische Beziehungen zwischen Partnerschaft und Dominanz (16. bis frühes 19. Jahrhundert), hrsg. v. Tilman Haug / Nadir Weber / Christian Windler, Köln u. a. 2016, 201–215.
- Kelsey*, Harry, Philip of Spain King of England. The Forgotten Sovereign, London / New York 2012.
- Koch*, Elisabeth, Die Frau im Recht der Frühen Neuzeit. Juristische Lehren und Begründungen in: Frauen in der Geschichte des Rechts. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart, hrsg. v. Ute Gerhard, München 1997, 73–93.
- Krause*, Anja, How to be King. Intersectionality in the Security Discourse on Female Accession to the Throne in Tudor England, in: Sicherheit und Differenz in historischer Perspektive / Security and Difference in Historical Perspective, hrsg. v. Sigrid Ruby / Anja Krause, Baden-Baden (in Vorbereitung).
- Liss*, Peggy K., Isabel the Queen. Life and Times, Philadelphia 2004.
- Loades*, David, Mary Tudor. A Life, Oxford 1989.
- McLaren*, Anne, The Quest for a King. Gender, Marriage, and Succession in Elizabethan England, *Journal of British Studies* 41 (2002), 259–290.
- Redworth*, Glyn, „Matters Impertinent to Women“. Male and Female Monarchy under Philip and Mary, in: *The English Historical Review* 112 (1997), 597–613.
- Richardson*, Glenn, The Field of Cloth of Gold, New Haven u. a. 2013.
- Rodríguez-Salgado*, Mía J., The Changing Face of Empire. Charles V, Philip II and Habsburg Authority, 1551–1559, Cambridge 1988.
- Robrschneider*, Michael, Reputation als Leitfaktor in den internationalen Beziehungen der Frühen Neuzeit, in: *Historische Zeitschrift* 291 (2010), 331–352.
- Samson*, Alexander, Mary and Philip. The Marriage of Tudor England and Habsburg Spain, Manchester 2020.
- Sharpe*, Kevin, Selling the Tudor Monarchy. Authority and Image in Sixteenth-Century England, New Haven 2009.
- Stauber*, Reinhard, Art. „Nation, Nationalismus“, in: Enzyklopädie der Neuzeit Online, hrsg. v. Friedrich Jaeger, 2019, DOI: http://dx.doi.org/10.1163/2352-0248_edn_COM_316128 [letzter Zugriff: 05.05.2021].
- Tischer*, Anuschka, Offizielle Kriegsbegründungen in der Frühen Neuzeit. Herrscherkommunikation in Europa zwischen Souveränität und korporativem Selbstverständnis, Münster 2012.
- Trim*, David J. B., „If a prince use tyranny towards his people“. Interventions on the Behalf of Foreign Populations in Early Modern Europe, in: Humanitarian Intervention. A History, hrsg. v. Brendan Simms / David J. B. Trim, Cambridge u. a. 2011, 29–66.

„Consider how I stand when a woman sends to defy me to war.“

Trim, David J. B., Seeking a Protestant Alliance and Liberty of Conscience on the Continent, 1558–1585, in: Tudor England and its Neighbours, hrsg. v. Susan Doran / Glenn Richardson, New York 2005, 139–177.

Weiand, Kerstin, Herrscherbilder und politische Normbildung. Die Darstellung Elisabeths I. im England des frühen 17. Jahrhunderts, Göttingen 2015.

Wenzel, Christian, Der städtische Raum und die bedrohte Sicherheit. Paris am Vorabend der französischen Religionskriege des 16. Jahrhunderts, in: Sicherheitsprobleme im 16. und 17. Jahrhundert. Bedrohungen, Konzepte, Ambivalenzen / Problèmes de Sécurité aux XVI^e et XVII^e Siècles. Menaces, Concepts, Ambivalences, hrsg. v. Horst Carl / Rainer Babel / Christoph Kampmann, Baden-Baden 2019, 141–169.

Wenzel, Christian, „Ruine d'estat“. Sicherheit in den Debatten der französischen Religionskriege, 1557–1589, Heidelberg 2020.

Wernham, Richard B., Before the Armada. The Growth of English Foreign Policy 1485–1588, London 1966.

Whitelock, Anna, Mary Tudor. England's First Queen, London 2009.

Whitelock, Anna, „Woman, Warrior, Queen?“. Rethinking Mary and Elizabeth, in: Tudor Queenship. The Reigns of Mary and Elizabeth, hrsg. v. Alice Hunt / Anna Whitelock, New York 2010, 173–189.

